

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Normalzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfach 1020: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Paul Levi

Der Reichstagsabgeordnete Genosse Dr. Paul Levi ist am Sonntagmorgen gegen 5 Uhr auf tragische Weise um das Leben gekommen.

Levi war seit acht Tagen durch eine schwere Grippe an das Bett gefesselt. Am Mittwoch geschloß sich zu dieser Krankheit eine Lungenentzündung, die mit außerordentlich starken Fiebererscheinungen verbunden war. Es waren Temperaturen bis zu 41,5 Grad zu verzeichnen. In der Nacht zum Sonntag wurden dem Patienten zwei stark dosierte Kampferpräparate verabreicht. Er war völlig benommen, fast ohne Besinnung. Als die ihn versorgende Schwester dann morgens gegen fünf Uhr das Zimmer verließ, um ihm einen Tee zu bringen, mußte Paul Levi im Fieberwahn an das Fenster gegangen sein — wahrscheinlich um sich frische Luft zu verschaffen. Dabei ist er über das ungewöhnlich niedrige Fensterbrett seiner Mansardenwohnung am Löhnowufer auf die Straße gestürzt. Ein Bruch der Wirbelsäule führte seinen sofortigen Tod herbei.

Levi stand kurz vor der Vollendung seines 47. Lebensjahres. Er wurde im Jahre 1883 in Hechingen bei Sigmaringen geboren. Dort besuchte er zunächst die Volksschule und dann die Realschule. In Stuttgart machte er sein Abitur. Auf den Kaiserhöfen in Berlin und Grenoble studierte er Rechtswissenschaften. In Frankfurt a. M. und Elmberg war er Gerichtsreferendar. 1908 ließ er sich in Frankfurt a. M. als Anwalt nieder, wo er trotz seines jugendlichen Alters in einem viel beachteten Prozeß Rosa Luxemburg verteidigte, die nach einer antimilitaristischen Rede wegen Aufreizung von Soldaten zum Ungehorsam angeklagt worden war. Später redete Dr. Levi nach Berlin über. Seit 1920 gehörte er dem Reichstage an, zuletzt als Vertreter des Wahlkreises Chemnitz-Zwickau.

Das Geschick Paul Levis hat sich vollendet, ehe er seinen Kampf ums Recht vollenden konnte. Witten im Joans-Prozeß ist der große Ankläger gefallen; die Stimme der Vergeltung an den Mördern ist verklingen. Die Anklage bleibt, und zugleich die Erinnerung an jene erschütternde Szene, da durch Paul Levis Mund die Geschichte ihr Schuldig über die Mörder Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts sprach.

Das hohe und mitreißende Pathos dieser Szene konnte ihr nur ein Mensch verleihen, der sich völlig erwiderte und ganz hingab, so daß er nicht mehr war der Mensch und Politiker, der Anwalt und Ankläger, sondern das Symbol der Gerechtigkeit selbst. Vergeltung? Es war mehr, was Paul Levi damals geübt hat! Er hat uns einen Glauben gegeben und wieder befestigt, den Glauben an den irdischen Sieg der Gerechtigkeit. Die in ihm nur den unermüdbaren und unbequemen Kritiker und Feind der Justiz von heute sehen, mögen bedenken, daß er in Wahrheit ein großer Anwalt des Rechts war, der sein bestes für die Sache der Gerechtigkeit gegeben hat!

Das war der Dämon, der ihn trieb und sein Leben bestimmte! Das reiche und bunte Äußere dieses Lebens, der Glanz des Westens, des genialen Schriftstellers und Redners war ausgelöscht, wenn aus ihm die Stimme edelster Empörung sprach, getragen vom tiefsten menschlichen Fühlen. Das war es, was Menschen an ihn haun, was ihnen Glauben gab und Mut, für die Menschheit zu kämpfen. Das hat ihm die tiefe Liebe seiner Freunde eingetragen — und weil, gewaltig weit war der Kreis derer, die ihn geliebt haben — selbst härteste politische Gegnerchaft hat diese Liebe nicht auslöschen können.

Dies Menschenleben war ein Wert in sich, daß es beendet ist, ist ein schwerer Verlust.

Gerechtigkeit und Freiheit waren die großen Ideale seines Lebens. In ihrem Dienste begann sein Leben. Der freiheitliche Geist süddeutschen Lebens und süddeutscher Bildung hat ihn in den Kampf geführt. Der junge Anwalt in Frankfurt am Main, gebildet wie selten einer, kultivierter Westler, begann mit festen Vorständen gegen die Justizbureaukratie der Vorkriegszeit. Ein lustiger Kleinstadt, voll Wagemut, geführt mit einem Geist, dem seine Gegner nicht gewachsen waren. Wie selbstverständlich ging sein Weg zur Sozialdemokratie — sein Herz brachte ihn dahin, dies weiche Herz, das er selbst zu verbergen suchte unter dem äußeren Glanz seines Lebens und seines Geistes, das ihn im tiefsten miterleben und mitleiden ließ. Seine Gegner haben ihm spottend nachgesagt, daß es nur an Dingen hänge, an der Schönheit des Lebens eines unabhängigen und wohlhabenden Mannes, an Dingen der Kunst und des Kunstgewerbes — in Wahrheit gehörte es den Menschen.

In Frankfurt am Main traf er mit Rosa Luxemburg zusammen.

Er führte den großen Prozeß gegen den preussischen Militarismus. In dieser Zeit entstand jene enge geistige Gemeinschaft mit Rosa Luxemburg, der er treu geblieben ist über den Tod hinaus bis zum Ende seines eigenen Lebens. Das Band wurde enger mit dem Ausbruch des Weltkrieges. Nach seiner Militärdienstzeit trat er in der Schweiz mit den Führern der Bolschewiki zusammen — geistige Vorbereitung der Gründung des Spartakusbundes. Was Paul Levi mit ihnen gemeinsam war, das war die Kraft der tief eindringenden kritischen Analyse des politischen und gesellschaftlichen Lebens, der unerschütterlichen Glaube an ein himmelhohes Ideal. Was ihn an Rosa Luxemburg band, das war die Gemeinsamkeit der

streitigkeiten, die Kleinlichkeit der Menschen, der Mangel an Begeisterung im Apparat der SPD., der von Moskau abhängig war, die Unteroffiziersgesinnung jener Leute, die sich zu Heloten Moskauer Befehle gemacht hatten, konnten ihn zur Verzweiflung treiben. Wie oft hat er entrüstet und verzweifelt Sitzungen verlassen, in denen über alle politischen und geistigen Erwägungen hinaus am Ende immer der sture Befehl von drüben den Ausschlag gab! In tiefster Seele war ihm die Kapitulierung der zaristischen Methoden durch die Bolschewiki verhaßt.

Als der gewaltige Schwung der russischen Revolution verblühte, als der deutsche revolutionäre Idealismus erkannte, daß die neue Welt in Rußland anders aussah, als sie sich in seinen Köpfen gemalt hatte, da begann bei Paul Levi die innerliche Loslösung vom Bolschewismus, die Wiederannäherung an den deutschen Sozialismus. Er wurde der Führer dieses Prozesses. Sein Kampf darum begann als Kampf um die Wahrung der eigenen Menschenwürde — und hier war auch der Punkt, wo im tiefsten sich deutscher Sozialismus und Bolschewismus, wo sich deutsche Sozialdemokratie und deutsche kommunistische Partei unterscheiden. Sozialismus ist nicht möglich ohne äußerste Achtung der Würde des Menschen!

Das war die wahre Freiheit nicht, die die Bolschewiki im Rußland verwirklicht! In dieses Regime des blutigen Zwanges, des System der Unterdrückung, das seine tiefsten Ideale verriet — Freiheit und Gerechtigkeit — pochte Paul Levi nicht hinein. Seine große Menschlichkeit, seine Liebe zu den Menschen wandte sich von dem Moskauer System ab. Sie stammte zu heller Empörung auf, als Bela Kun auf Moskauer Befehl den Märzaufruch des Jahres 1921 in Deutschland organisierte. Damals erhob er laut seine Stimme im Namen der gesperrten Arbeiter gegen den unermesslichen Dämon des bolschewistischen Krieges, für den die Arbeiter nur Steine auf einem Schachbrett sind, Mittel und Opfer einer zur Referat gewordenen leeren Abstraktion — das Salz der Weltgeschichte.

Dieser Ausschrei um Menschlichkeit, aus tiefstem gequältem Herzen — das war das wahre Wesen dieses Mannes, das war der echte Paul Levi! Die Knechte von Moskau haben ihn in diesem Punkte niemals verstanden. Sie sprachen von rüchseliger Sentimentalität, wo es um das Beste im Menschen ging! Mit wenigen Freunden verließ damals Paul Levi die kommunistische Partei. Die wenigen, die sich damals in der kommunistischen Arbeitsgemeinschaft zusammenschlossen, wußten, daß der Prozeß der Wiedervereinigung der deutschen Sozialdemokratie im Marsche war, der Weg ging mit ihm zur USPD. und mit der USPD. zur Sozialdemokratischen Partei.

Jurist in die Einheit der Arbeiterbewegung, zurück in ihre Freiheit! Der freiheitliche Geist der Sozialdemokratischen Partei, der nicht starres Dogma und die Vergewaltigung des Intellekts kenn, hat Paul Levi das Wirkungsfeld gegeben, das er brauchte. Er war ein Führer der Opposition, er war Opposition für sich, Richtung für sich — nur ein einzelner, und doch was für ein einzelner! Seine egyptische Beweglichkeit, sein ganzes Wesen eignete ihn nicht, ein Glied zu sein in dem schweren Automatismus, in dem das Ringen der Klassenkämpfe in unseren Tagen sich vollzieht. Er war Kritiker, Analytiker, Fanfare, Beispiel eines freien Menschen auf höchster Kulturstufe, Verkünder des Ideals. Praktische Politik im Sinne der Mechanik des politischen Handelns — das war nicht seine Stärke. Die glänzenden Aufsätze, die er in den letzten Jahren seines Lebens schrieb, waren von tief eindringender Kritik. Gar oft hat er den Finger in unsere offenen Wunden gelegt, so daß die Partei oftmals schmerzhaft aufzuckte — eben weil er nicht unecht hatte. Daß er Diagnostiker war, nicht Arzt, das war sein Wesen. Aber ein Diagnostiker, der nicht eiskalt die Wunden aufzeigt, sondern mit tiefstem Mitleid, weil sie ihm selbst schmerzten.

Da er die Freiheit wieder hatte, diente er der Gerechtigkeit. Er wuchs zu einem der ersten Strafrechtler. Als er den Kampf gegen die Beamtenschaft der bayerischen Fremdenländer führte, sagte er oft: wir werden endlich einen Durchbruch erzielen, wir werden endlich wieder dem Recht zur Geltung verhelfen! Wo die anderen nur Politik sahen, ging es ihm ums Recht!

Die Jüge seiner jungen Jahre trug er bis zuletzt. Aber hinter der Helligkeit stand der tiefe Ernst eines großen Charakters; sein Leben verberg oft, worunter er litt; wieviel er gelitten hat, hat er



revolutionären Perspektiv, die Gemeinsamkeit der genialen Stützen. Der Stil Paul Levis — seine Beziehungen zum besten deutschen Schrifttum, seine Schulung an den deutschen Klassikern, seine Beeinflussung durch die sozialistischen Klassiker wäre einer Behandlung für sich würdig.

Der Tod Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts hinterließ ihm eine ungeheure Bürde, der er nicht gewachsen war. Die Leitung der neugegründeten kommunistischen Partei fiel auf seine Schultern, als diese neue Partei eben die Todesurteile gegen den Geist der Rosa Luxemburg und das, was sie wollte, auf sich genommen hatte. Er wurde nach dem Spartakusaufstand der Führer der Kommunisten — obwohl er wußte, daß die in Rußland zur Macht gelangten Bolschewiki um des Märtyrertums der Gemoordenen willen nur kurze Zeit zögern würden, das Schwert gegen ihre Anschauungen und gegen ihn als den Wähler ihrer Tradition zu ziehen. Es gelang ihm noch, die dem wahren Moskauer Geist näher verwandten puttschischen und blanquistischen Elemente der KPD. aus der kommunistischen Partei hinauszudrängen — dann aber begann die unaufhaltsame Entartung der kommunistischen Partei. Die Spaltung der großen deutschen Sozialdemokratie im Krieg, ihre Aufrechterhaltung in der Revolution, ihr Welttreiben auf Moskauer Befehl trug immer bittere Früchte.

Paul Levi hat von diesem Zeitpunkt an bewußt den Rückweg zu größerer Einheit gesucht. Er wollte die Einbeziehung der USPD. in die kommunistische Internationale, um in einer großen deutschen Arbeiterpartei ein Gegengewicht zu finden gegen die Diktatur aus dem Osten. Er wollte das Übergewicht nach dem Westen verdrängen. In Gesprächen, die er eben zu der Zeit führte, da um des Problems der Moskauer Internationale willen die USPD. zerfiel, träumte er von einer großen deutschen einheitlichen Arbeiterpartei, ähnlich der Labour Party, in der in voller Freiheit der Vertretung der eigenen Meinung und des Ringens um die Köpfe der Arbeiter die gespaltenen Parteien lose gebunden nebeneinander wohnen könnten. In Reiz und Glied — so hieß seine Mahnung gegenüber dem Puttschismus. Er, der von Natur aus ein Frondeur war, ein teurer Diktator, er fühlte, was die befehlsgemäße Spaltung für den einheitlichen Kampf der Arbeiterklasse bedeutete!

Sein Kampf gegen die Moskauer Diktatur war zum Mißerfolg verurteilt. Seine glänzendsten Eigenschaften standen ihm als Partei-führer im Wege. Die Kleinlichkeiten engstirniger Organisations-

nur selten und fast gefast. Denn in diesem Punkte war er ein einsamer Mensch. Er war ein Mensch, um den Menschen in seiner Würde, in seiner Freiheit, in seinem unendlichen Streben nach Menschlichkeit und Gerechtigkeit trauern seine Freunde.

Curt Geyer.

Beileidsfundgebungen.

Reichsminister des Innern Severing hat an den Bruder des Abg. Beol ein Beileidstelegramm gerichtet, das folgenden Wortlaut hat:

„Zum Tode Ihres Bruders, der als hilfereicher Mensch und kluger Anwalt der Gerechtigkeit hohe Verehrung weit über den Kreis seiner Partei hinaus genossen hat, spreche ich Ihnen herzlichstes Beileid aus. Severing, Reichsminister des Innern.“

Im Namen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion schrieb Dr. Breitfeld:

„Das plötzliche Hinscheiden Ihres Bruders, des Abgeordneten Paul Beol, bedeutet auch für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion einen außerordentlich schmerzlichen Verlust. Wir haben Paul Beol als einen Menschen von hervorragenden Kenntnissen und vorbildlichen Charaktereigenschaften geschätzt, der die Sache der Arbeiterklasse mit hohem Mut und unermüdlicher Energie verfolgt hat. Sein Andenken wird von uns stets in hohen Ehren gehalten werden.“

Der zur Zeit in Bollersdorf i. d. Mark tagende sozialdemokratische Redakteurkursus sandte zum Ableben Paul Beols folgendes Telegramm an die Reichstagsfraktion:

„Der in Bollersdorf tagende sozialdemokratische Redakteurkursus, aus allen Gauen Deutschlands besetzt, versichert der Reichstagsfraktion zum Ableben Paul Beols aufrichtige Teilnahme.“

Nachfolger Beols im Reichstag wird der frühere sächsische Arbeitsminister, Landtagsabgeordneter Gewerkschaftssekretär Georg Graupe-Zwickau, sein.

Vertagung des Jorns-Prozesses.

Der tragische Tod Paul Beols, des Verteidigers des Angeklagten Bornstein, veranlaßte das Gericht, die heutige Verhandlung in dem Beleidigungsprozeß des Reichsanwalts Jorns zu vertagen. Zu Beginn der Sitzung gab Landgerichtsdirektor Hooyer die Erklärung ab, daß das Gericht mit großem Bedauern von dem tragischen Tode des Verteidigers Kenntnis genommen hätte. Und es versteht vollkommen, daß der Angeklagte Bornstein in einem Beleidigungsfalle, der wegen seiner großen Erschütterung über diesen Todesfall von der heutigen Verhandlung Abstand zu nehmen, weil er die nötige Sammlung zur Verfolgung der Plädoyers nicht aufbringen könne. Das Gericht halte es für selbstverständlich, daß solchen Wünschen stattgegeben wird und daß auch zeitlich von diesem juristischen Geschehnis ebenfalls etwas Abstand genommen wird. Aus gesundheitlichen Gründen müsse die Verhandlung leider schon auf morgen vertagt werden. Der Rechtsbeistand des Nebenklägers Jorns, Justizrat Löwenstein, sowie Oberstaatsanwalt Köhler stimmten diesen Erklärungen des Gerichts bei. Das Gericht beschloß daher, auf morgen zu vertagen. Falls der Angeklagte Bornstein auch morgen noch nicht erhalt genug ist, um der Verhandlung zu folgen, wird Justizrat Löwenstein für den Nebenkläger nur kurz plädieren und das Plädoyer an einem anderen Sitzungstag beenden.

Bierfacher Mörder verhaftet.

Geständnis einer Reihe von Verbrechen an Wanderburschen

Düsseldorf, 10. Februar.

Ein von der Kriminalpolizei im Zusammenhang mit den Düsseldorf-Morden verhafteter Mann in den dreißiger Jahren, der aus Nürnberg stammt, gestand, in den Jahren von 1921 bis 1929 vier Lustmorde begangen zu haben. Auf Grund dieses Geständnisses ist er dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden, der Haftbefehl gegen ihn erteilt. Der Täter beging die Morde an Wanderburschen, die er auf der Landstraße kennen lernte. Er hat seine Opfer mit Veronaltabletten eingeschläfert und sie dann kaltblütig getötet. Einen Mord will er in der Gegend von Darmstadt, einen bei Hannover-Münden, einen dritten bei Travemünde und einen vierten zwischen Kvelaer und der holländischen Grenze begangen haben. Die Kriminalpolizei ist eifrig bemüht, diese Angaben nachzuprüfen.

Der Festgenommene, der nach seinen Angaben Gutsoverwelter gewesen ist, verlegt über eine außerordentliche Intelligenz. Von Geisteskrankheit oder sonstigen seelischen Defekten kann — abgesehen von seinen hantwärtigen und schließlichen Reaktionen — nach Ansicht der Sachverständigen keine Rede sein. Der Verhaftete lernte nach seinem Geständnis die jungen Burschen auf der Landstraße kennen, verging sich in unzüchtlicher Weise an ihnen und schlüßte sie durch Veronaltabletten ein. Dann schlachtete er die Burschen durchschlächtig ab, was ihn in einen Blutausfluß verlegte. Hierzu benutzte er einmal ein Stilet, dann ein Schloßmesser und ein anderes Mal ein geschliffenes Taschenmesser. Bei seiner Verhaftung fand man noch Veronaltabletten vor. Die Polizei ist bei der Nachprüfung der einzelnen Fälle vor eine schwere Aufgabe gestellt, da die meisten Spuren sorgfältig verwischt worden sind.

Düsseldorf, 10. Februar.

Die Meldung über das Geständnis eines vierfachen Sexualmörders wird heute von der Düsseldorfer Kriminalpolizei bestätigt. Die Morde liegen nach Angabe des Verhafteten zwischen 1921 und 1929. Im Interesse der Untersuchung können von der Kriminalpolizei vorläufig keine weiteren Einzelheiten bekanntgegeben werden.

Noch ein Lustmord aufgeklärt.

Hannover, 10. Februar.

Wie die Pressestelle des Polizeipräsidiums mitteilt, ist es der Kriminalpolizei in Zusammenarbeit mit der Leipziger Kriminalpolizei gelungen, den Lustmord in Neustadt (am Röhberge) am 26. April vergangenen Jahres, dem die achtfährige Schülerin Ingrid Stolle zum Opfer fiel, aufzuklären. In Leipzig war im Dezember vergangenen Jahres ein 23jähriger Bursche festgenommen worden, der eingestand, in Leipzig ein 13jähriges Mädchen und einen 15jährigen Knaben ermordet zu haben. Da die Taten ähnlich wie die in Neustadt am Röhberge ausgeführt waren, legte sich die Kriminalpolizei Hannover mit der Leipziger in Verbindung, und es gelang ihr, den Täter noch während der Eisenbahnfahrt nach Hannover zu überführen. Dabei gab er einen Mithäter an, der aus Berlin stammt. Die Täter hatten seltenerzeit das Mädchen in der Nähe der Flugbodenanstalt getroffen, es in eine Kabine geschleppt, vergewaltigt und dann ermordet.

Reichskonferenz der ZDA-Jugend.

Ein erfreulicher Aufschwung.

Am Sonntag waren im Reichswirtschaftsrat die Vertreter des Jungvolks des Zentralverbandes der Angestellten zu organisatorischer Arbeit versammelt. 130 Delegierte aus allen Gauen des Reiches bildeten das Parlament der Kaufmannsjugend, dessen Abgeordnete mit einer Begeisterung, die eben nur der Jugend innewohnt, für ihre Interessen eintraten. Die öffentliche Anerkennung der Jugendarbeit des ZDA wurde am deutlichsten zum Ausdruck gebracht durch die Anwesenheit der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, des Reichsinnenministeriums, des Internationalen Arbeitsamts, des Landeswohlfahrts- und Jugendamtes, Vertretungen des Handelslehrerstands und anderer an der Jugendpflege und -erziehung interessierten staatlichen und städtischen Behörden.

Der Jugendsekretär Diederich konnte in seinem Geschäftsbericht von einem erfreulichen Aufschwung der Jugendbewegung seit dem Jahre 1927 berichten. Vom 4. Quartal 1927 bis zum 3. Quartal 1929 ist

die Zahl der 14- bis 18jährigen Verbandsmitglieder von 19.211 auf 26.561 gestiegen.

Am Schluß der Berichtszeit machte die Zahl der Jugendmitglieder im Verbands 13,68 Proz. der Gesamtmitgliedschaft aus.

Der Zweck der Jugendarbeit sei, das Allgemein- und berufliche Wissen der Jugendlichen zu vertiefen und ihnen das Verständnis beizubringen für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, damit die junge Generation zu zielklaren Mitkämpfern der erwachsenen Angestellten- und Arbeiterchaft für die sozialistische Gesellschaftsordnung wird.

Der Vermittlung dieses Wissens dienten auch die Vorträge von Dr. Suhr vom IFA-Bund über „Die Angestelltenjugend in der Wirtschaft“ und von Georg Udo über „Internationale Jugendarbeit“, denen die jugendlichen Delegierten gespannt folgten. Herzstück war die Debatte darüber, ob der nächste Reichsjugendtag in Braunschweig oder in Lübeck sein soll. Mit einem Beiratsbescheid wurde für und wider Lübeck gestritten, bis sich schließlich die Mehrheit für Lübeck entschied.

Die Debatte über verschiedene Anträge war ebenfalls so anregend und vor allem sachlich, wie man es in vielen Versammlungen und Konferenzen der Erwachsenen oftmals vermisst.

Jedenfalls zeigte die Konferenz, von der die programmatischen Ausführungen von Dr. Suhr auf den Rundfunk übertragen wurden, daß die Jugendbewegung des freigeistlichen Zentralverbandes der Angestellten alle Förderung verdient.

Neun Todesopfer am Bahnübergang.

Schwere Autounfälle bei Reims und Antwerpen.

Paris, 10. Februar.

Ein entsetzliches Unglück ereignete sich Sonnabendabend an einem Bahnübergang in der Nähe von Reims. Ein mit großer Geschwindigkeit fahrendes Auto durchbrach die geschlossene Schranke gerade in dem Augenblick, als der Expreszug Paris—Epernay heranbrauste. Das Auto wurde von der Lokomotive erfasst, mehrere hundert Meter mitgerissen und vollständig zertrümmert. Die sechs Insassen des Autos, zwei Männer, zwei Frauen und zwei kleine Kinder, wurden getötet. Die Leichen wurden 70 bis 100 Meter weit fortgeschleudert und waren schrecklich verstümmelt. Die Leiche des einen Mannes mußte stückweise aus dem Triebwerk der Lokomotive zusammengelesen werden.

Antwerpen, 10. Februar.

Vorgestern Abend wurde an einem unbewachten Bahnübergang bei Saboggen ein Auto von einem Zuge erfasst und zerstört. Die drei Insassen des Autos wurden getötet.

Sieben Autobusopfer bei Laibach.

Laibach, 10. Februar.

Auf der Straße Laibach—Rovomeit ereignete sich gestern ein schweres Autounfall. Ein mit 20 Fahrgästen besetzter Autobus stürzte auf einem Serpentinweg infolge eines Steuerdefekts in eine Schlucht. Sieben Personen wurden getötet, die übrigen zum Teil schwer verletzt.

Um den Mörder von Kulmbach.

Neuhöfners Haftbeschwerde abgewiesen.

München, 10. Februar. (Eigenbericht.)

Die Strafkammer Bayreuth hat die Haftbeschwerde des unter dem Verdacht des Gassenmordes verhafteten Kommerzienrats Neuhöfner abgewiesen. Die Geständnisse von Schubert und Poppy hätten sich als unrichtig herausgestellt, während der Widerruf der Selbstbezeugungen durch die Witbe vollst. bestätigt worden sei. Schließlich habe die amtsärztliche Untersuchung ergeben, daß der Tod der Frau Neuhöfner nicht durch Herzlähmung oder Lungenödem, sondern durch Erstickung eingetreten ist. Außerdem ist erwiesen, daß Handschellen erst nach dem Tode angelegt worden sind.

Demgegenüber erklärt der Verteidiger des Kommerzienrats Neuhöfner, daß sein Mandant nach wie vor versichert, mit der Tat nichts zu tun zu haben. Er habe dem Staatsanwalt und dem Vernehmungsrichter erklärt: „Und wenn Sie mich erschließen oder mit glühenden Zangen bedrohen, ich habe nichts mit dem Tode meiner Frau zu schaffen.“

3000 Taxifahrer ausgesperrt.

Weil sie sich gegen Lohnkürzung wehren.

Die Berliner Droschkenebesitzer ergreifen die rigorosesten Scharfmahermethoden, um ihre Fahrer zur Einwilligung in den Abbau des Fest- und Garantelohnes zu zwingen.

Im „Vorwärts“ wurde wiederholt darüber berichtet, daß in einzelnen Großbetrieben von den Droschkenhaupteuren verlangt wurde, Einzelarbeitsverträge auf der Grundlage des nicht verbindlich erklärten Schlichterspruches abzuschließen, der den Abbau des bisherigen Festlohnes von 2,50 M. pro Tag und des Garantelohnes von 8 M. pro Schicht vorseht. Dieser Versuch ist jedoch an dem Widerstand der Fahrer gescheitert.

Am Sonnabend wurden den Chauffeuren bei der Firma „Berlina“ Revorte vorgelegt, in denen die Anerkennung des Lohnabbau-Schlichterspruches verlangt wurde. Den Fahrern wurde mitgeteilt, daß sie sich als entlassen zu betrachten haben, wenn sie die Unterschrift unter diesen Revorte verweigern.

Die rund 400 Fahrer der Firma Berlina haben entsprechend der Anweisung des Ortsverbandes die Unterschrift des Revortes abgelehnt, worauf noch am Sonnabend ihre Entlassung erfolgte.

Heute vormittag ist in den meisten Großbetrieben des Berliner Droschkenwesens das gleiche Vorgehen an die Fahrer gerichtet und von diesen ebenfalls abgelehnt worden. Bis heute mittag sind von der Aussperrung etwa 3000 Berliner Droschkenhaupteure betroffen.

Von der Geschlossenheit der Berliner Taxifahrer wird es abhängen, ob dieser Frontalangriff der Unternehmer erfolgreich abgewehrt werden kann.

Frankreich will U-Boote aufrüsten.

„Loyale Gegner“ Englands zur See.

Paris, 10. Februar.

Die Erklärung, die der französische Marineminister Lagues auf der Londoner Flottenkonferenz vorlesen wird, wird ähnlich wie die japanische Antwortnote klar und offen betonen, daß Frankreich unter keinen Umständen einer Herabsetzung seiner U-Boot-Tonnage, die insgesamt auf 100.000 Tonnen angelegt ist, zustimmen könne. Vielmehr werde Frankreich eher eine Erhöhung seiner Tonnage verlangen. Bezüglich des Vorwurfs, daß die Unterseeboote in Kriegszellen beruhen seien, sich völkerrechtswidrig zu betätigen, sei zu sagen, daß die französische Marine zu viele Jahrhunderte hindurch der loyalen Gegner der britischen Marine gemein sei, als daß man gegen sie diesen Vorwurf erheben könnte.

England zahlt 140 Jahre an Kriegsschulden.

London, 10. Februar.

Schatzkanzler Snowden richtete am Sonntag Abend im Rundfunk eine Ansprache an die Vereinigten Staaten, die auf einer besonderen Welle nach Amerika übertragen wurde. Snowden wies eingangs darauf hin, daß der bisherige Verlauf der Flottenaufrüstungskonferenz zu der Hoffnung berechtige, daß gute Ergebnisse erzielt werden könnten. Der Hauptteil der Rede galt den finanziellen Auswirkungen der Aufrüstungsfrage. Die unsinnige Behauptung, daß die Vorbereitung für den Krieg die beste Politik für seine Abwendung darstelle, sei als völlig falsch nachgewiesen worden. In Wirklichkeit sei durch den Krieg niemals irgend etwas endgültig geregelt worden. Auch die allgemeine Sicherheit könne durch den Krieg nicht gesteigert werden, nicht einmal für die siegreichen Länder. Dem Weltkrieg seien auf Seiten der siegreichen Mächte die größten Anstrengungen gefolgt, durch Anwendung aller verfügbaren wissenschaftlichen Mittel Vorbereitungen für den nächsten Krieg zu treffen und diesen grausamer und zerstörerischer zu gestalten als irgendeinen bewaffneten Zusammenstoß vorher. Der Weltkrieg habe Großbritannien mit einer Schuld von 35 Milliarden Dollar zurückgelassen. Bei Beibehaltung des gegenwärtigen Tempos an Rück- und Zinszahlungen würde es mehr als 140 Jahre dauern, um diese Schuld zu tilgen.

Lardieu bittet Hoersch zu sich.

Bogen der Zentrums'ordnung.

Paris, 10. Februar. (Eigenbericht.)

Der deutsche Botschafter in Paris hatte mit dem französischen Ministerpräsidenten am Sonntag eine längere Besprechung über die Ratifizierung des Young-Planes durch das französische und deutsche Parlament. Der Schritt ist auf die Forderung des Zentrums zurückzuführen, erst nach Verständigung über den Etat den Young-Plan zu verabschieden.

Stahlhelm gegen Polizei.

23 Krawaleer festgenommen.

Der Bundesverband Groß-Berlin des Stahlhelms hielt am Sonntag im Kriegervereinshaus in der Chausseestraße seinen diesjährigen Generalappell ab. Die Versammlung nahm einen ruhigen Verlauf. Nach Beendigung der Rundgebung zogen die Stahlhelmer in einzelnen größeren und kleineren Trupps nach allen Richtungen wieder ab. Dabei ist es an mehreren Stellen zu Zwischenfällen mit der Polizei gekommen. In der Ecke der Chausse- und Invalidenstraße erfolgte ein Zusammenstoß mit der Polizei, als die Stahlhelmer riefen „Deutschland erwache, Juda verreckt! Front heil!“ Die Polizeibeamten forderten die Demonstrationen wiederholt auf auseinanderzugehen und ihre Rufe zu unterlassen. Da ihre Anordnungen nicht befolgt wurden, machten die Beamten von ihrem Gummiknüppel Gebrauch. Zwölf Teilnehmer wurden festgenommen und zum nächsten Revier gebracht, von wo sie nach Befestigung ihrer Personalien wieder entlassen werden konnten. Ein weiterer Zusammenstoß mit der Polizei ereignete sich gegen 1½ Uhr nachmittags in der Friedrichstraße zwischen Oranienburger Tor und Weidenammer Brücke. Auch hier verletzten die Stahlhelmer in geschlossenem Zuge großtätig und randalierend zu marschieren. Die Lage war ähnlich wie in der Chausseestraße. Die Polizei mußte auch an dieser Stelle den Gummiknüppel zu Hilfe nehmen und 11 Stahlhelmer feststellen, die dann später wieder entlassen wurden.

Ein neuer Frauenmord?

Die Nordkommission am Tatort.

Heute mittag wurde in ihrer Wohnung in der Chausseestraße 16 die 38jährige Frau Paul Böcker tot aufgefunden. Die eigenständige Lage der Leiche läßt darauf schließen, daß die Frau den Tod von fremder Hand gefunden hat. Daraufhin wurde von der Revolverpolizei die Nordkommission alarmiert, die unter Leitung des Kriminalkommissars Walter Müller alsbald erschien und bei Redaktionschluß noch mit den Ausnahmen des Befandes beschäftigt ist.

Ueberalterte Professoren?

Das nennt man Universitätsreform!

Der Kulturpolitiker unter den Demokraten im Preussischen Landtag, Oberlehrer Dr. Bohner, schreibt über „Hochschulreform“ einen Artikel im „Berliner Tageblatt“. Dr. Bohner stellt nun eine Frage. Er behandelt einen kleineren Teil der Universitätsreform, nämlich die alte Frage der Altersgrenze. Jeder Beamte muß nach dem Gesetz aus seinem Amte ausscheiden, wenn er das 65. Lebensjahr vollendet hat. Er bekommt dann nur noch einen Teil seines Gehalts und hat im Amt nichts mehr zu suchen. Die Hochschulprofessoren haben es besser. Ein Teil von ihnen darf bis zum 65. Lebensjahr weiter amülieren. Die mit 65 Jahren gehen müssen, behalten bis zum Lebensende ihr volles Gehalt (warum eigentlich?) und dürfen weiter Vorlesungen halten und bleiben Mitglieder der akademischen Körperschaften mit beratender Stimme. Mediziner und Naturwissenschaftler bekommen eine eigene Forschungsgeldstelle in dem Institut, das sie bisher leiteten. Die anderen Professoren benutzen das Seminar und lehren und forschen, so lange sie wollen. In den letzten Jahren hat sich heraus-

In und außer dem Hause.



„Zweck des Kommunismus ist die Ueberführung aller Privatbetriebe in kommunistische Hand.“



„Kommunistische Druckerlei an Privatkapitalisten billigt abzustossen.“

gestellt, daß man die Beiräte der pensionierten (an den Universitäten heißt es „emeritierten“)

Professoren nur schwer mit geeigneten Leuten besetzen kann.

Man verfährt auf ein primitives Mittel: Auf Antrag der Zentrumsfraktion soll die Altersgrenze von 65 auf 68 Jahre erhöht werden. Dann hat man drei Jahre Ruhe; nachher ist es allerdings wieder dasselbe. Dieses Hilfsmittel ist unbrauchbar. Der Fehler im System liegt tiefer. Wie ergänzt sich der akademische Beirätekörper? Die Professoren an den Hochschulen werden im allgemeinen aus der Zahl der Privatdozenten genommen. Und Privatdozent kann nur werden, wer sich der Gunst der Professoren erfreut. (Man sollte einmal eine Statistik darüber aufmachen, wie viele Privatdozenten mit den Professoren verwandt, verschwägert und verschwäger(ohn) sind!) Der Privatdozent bekommt, obwohl er regelmäßig alle Prüfungen seines Faches bestanden, gut bestanden hat, keine Vergütung, jahrelang nicht. Vielleicht wird er Willkür mit einem kümmerlichen Gehalt, vielleicht bekommt er ein noch geringeres Stipendium, wenn er älter ist, wird er sogar beauftragt, Vorlesungen zu halten, und wird beinahe wie ein Studentat bezahlt. Arme Leute können also nicht gut Privatdozent werden. Wer etwas Geld hat, hungert sich durch und lebt vom Wohlwollen seines Chefs, des ordentlichen Professors. So sieht der Nachwuchs aus. Zwei Forderungen liegen auf der Hand: Man soll die Zulassung zum Privatdozenten objektivieren und von einer Prüfung abhängig machen, über die der Staat seine Hand hält. Wer auf diese Weise zugelassen ist, muß ein festes (widerprüfliches) Gehalt bekommen, etwa wie ein Professor im Justizdienst. Und zweitens: Wenn das Ministerium einen Professor sucht, soll es auch unter den Menschen außerhalb der Anstalten Umschau halten.

Es wird den Hochschulen ausgezeichnet bekommen, wenn Männer aus der Praxis, tüchtige Ärzte, Oberlehrer, Richter, Wirtschaftler, Naturwissenschaftler, in den Hochschulen erscheinen, in denen es allzu oft noch Staud riecht.

Dr. Bohner hat recht, wenn er meint, daß hier die (von Minister Beater begonnene, aber leider nicht vollendete) Hochschulreform einleitet muß. Unsere Forderung will sich gegen den Zentrumsantrag wehren. Darüber hinaus werden wir in kommenden Kämpfen untersuchen, wie man erreichen kann, daß die Hochschulen aus Fremdbetrieben im neuen Staat lebendige Organe der Republik werden können.

Legitarbeiterfieg in Belgien.

Bedrück. 10. Februar. (Eigenbericht.)

Der Generalstreik in der Legitindustrie von Renais in Dikander ist beendet. Die Arbeiter erhalten die 10. sp. ozenige Lohnherhöhung sofort. Die Arbeit wurde heute wieder aufgenommen.

Die Deutsche Liga für Menschenrechte veranstaltet am Sonntag, dem 10. Februar, im Reichsthal, Röhrenstraße, 11.30 Uhr, eine Trauerfeier für Dr. Paul Lep. Kortan ab Mittwoch durch die Geschäftsstelle der Liga, Wandlauptplatz 10, Eingang 1, 3 Trepp n.

Weiter für Berlin: Ermittlungsumnahme und Milderung etwas auffällende westliche bis nordwestliche Winde. — In Deutschland: Im Nordosten Temperaturanstieg bis über Null mit Niederschlägen, im Süden und Südwesten kälter und fall. sonst im Reichs Bewölkungsumnahme und Milderung des Frostes.

Mutter Popp fährt ins Glück.

Von Hans Bauer.

Die Mutter Krause, die lebenswerte gute alte Frau aus dem letzten und weitaus besten aller Zille-Filme, dieses drane Mutters mit seiner dumpfen Herzenanot, das schließlich, aus Gram über den zum Verbrecher gewordenen Jungen, den Gasbahn aufdreht und solchermöhen „ins Glück fährt“, hat eine Parallelgestalt im Leben gefunden. In Rulmbach hat sich die alte Frau Popp, die Mutter des Nordverdrängigen Popp, durch eine Gasexplosion ums Leben gebracht und so wahrhaft mit einem Schläge, mit einem Donner-schläge, alle Enttäuschungen und Verärgerungen beendet, die ihr das Dasein bereitet. So löst sich nicht sagen, daß die Tat der Mutter Popp besonders lichtvoll gewesen wäre. Wenn man mit der ethischen Sonde angerührt kommt, hohlet ihr sogar etwas Graulames, Gefühl-lofes an. Der Selbstmord ist ein unüberprüfliches Menschenrecht — fremde Menschenleben in Gefahr zu bringen, ist keineswegs ein Menschenrecht, und Frau Popp hat fremde Menschenleben in Gefahr gebracht. Aber es gilt nicht anzulagen, es gilt zu begreifen. Die Mutter Popp hat einen Jungen gehabt. Sie hat von diesem Jungen etwas erwartet. Ein Leben möchte sie wohl alle Mütter Popp, daß ihre Jungen mal Minister oder Reichspräsident werden, aber mindestens doch tüchtige Kerle. . . Eine vergangene Dramatik lieh, wenn sie sonst nicht weiter konnte, im Schlußbild eine Mutter ein Kind ge-dären, und das Stück lang dann mit einer Verherrlichung der kommenden Generation aus, die unwiderrücklich das Paradies auf der Erde herabstent und alles zum Besten richten werde, was die Gegenwart vermoffelt hatte. Die Mütter Popp sind in dieser Art der dramatischen Tradition durchaus verhasst. Der Junge soll's machen! Sie verlangen nicht viel für sich, sie nehmen gern mit einem kleinen Einsatz in der Halle des Lebens vorlieb, aber der Einsatz muß Aussicht auf das trohe Schauspiel des Aufstiegs ihres Jungen gewähren. Ganz so fürchtbar ideal und edel, wie es dem

schätzigen Betrachter erscheint, ist die Mutterliebe, der Mutterego-mus übrigens nicht, Menschenliebe ist das höhere, und die ein-schlägigen psychologischen Hintergründe näher zu beleuchten, ist Sleg-mund Freud der richtige Mann. Aber was hat die alte Mutter Popp mit Freud zu tun! Die Mutter Popp sieht, wie der Junge, die Verlängerung ihres Ich, abgelenkt. Im zweiten Stock des Hauses wohnt so ein Logeblab, Fritz Schubert heißt er, von dem lernt der Junge schlechte Sachen. Eines Tages wird er gar eines Mordes ver-dächtigt, eines Mordes an der Frau des Hauses, in dem sie früher in Stellung gewesen ist. Die Neuhörfers waren seine Leute, Leute, die auf der Sonnenseite wohnten. . . Mutter Popp eigene Sehnsucht ist: auch einmal aus diesem Dred und Muff des Ober-hofen D, aus der Stidluft dieser dauflügigen Bude befreit zu werden und in lichtere Regionen emporzufliegen. Statt dessen neuer Ab-stieg ins nach Tiefere, noch Dredigere. Etal, Wui, hoh bei der Mutter Popp. Sie legt Protest ein gegen die Zerfchlagung ihrer Hoffnungen, ihrer Erwartungen, und dieser Protest ist der radikalste der Welt.

Eigentlich ist die Mutter Popp ja nur die gelegentlich einmal beiläufig genannte Nebenfigur in der Rulmbacher Justizaffäre ge-wesen; aber plötzlich drängt sie sich da in den Vordergrund. In allen Justizaffären stehen die Mütter Popp im Vordergrund, der Spruch der Justiz trifft immer zwei, mindestens zwei; man merkt es nur nicht immer so, denn nicht immer dokumentieren die Mütter Popp gleich den Grad ihrer Verbundenheit mit dem Schicksal ihres Sohnes durch ein Explosionsanfall gegen ihr Haus und ihr Leben.

Die Mütter Popp können strenge Richter gegen sich sein und sind zumellen mit dem Todesurteil rasch bei der Hand. Mit um so humanerem guten Beispiel sollte die Justiz ihnen vorangehen.

„Simone Boccanegra.“

Städtische Oper.

Das Kunst und Politik unvereinbare Gegenläge seien, ist ein Märchen, das durch die Geschichte der Oper widerlegt wird. Nicht nur, daß die Operen nicht zu zählen sind, in denen es um Politisches geht, um Parteistreit und Bestimmungskampf, um sozialpolitische, reli-gionspolitische, machtpolitische Gegenläge; die stärksten Kräfte opernschaffender Künstler sind erst im Einsatz für solchen Kampf frei- geworden. Auch wenn es, wie etwa für Meyerbeer — in den „Hugenotten“, im „Prophet“ — nur Theater und Wille zum Theater gewesen ist. Auch wenn, wie in der „Stummen“ von Kubler, das Soziale fast nur zum Kulpuß der Handlung dient. Auch wenn nicht immer die politischen Triebkräfte so unmittelbar musikalisch schöpferisch geworden sind wie in Halvors „Baldin“ oder gar im „Rienzi“ des jungen Wagner.

Eine politische Oper, das ist im besten Sinne, den wir dem Wort-sachen dürfen, Verbis „Simone Boccanegra“. Ein politisches Beken-niswerk, einzig und einmalig in seinem Schaffen. Ein Reich des Friedens und der Liebe will Simone Boccanegra, Doge von Vastes- graden, in Genua errichten; er scheitert, nach zwanzig Jahren, die zwischen dem Vorspiel und dem ersten Akt liegen, am Widerstand der Welt, in der die höchsten Ideale — nun eben Ideale bleiben: ewig wünschbar, doch endlich im letzten unerfüllbar. Aber das Be-kenntnis zum politischen Ideal der Liebe und des Friedens klingt rein und echt aus der Partitur, die Verdi 1857, als Vierundelstäg- schriger, geschaffen hat; es klingt verstärkt, als eindringlichste Mah- nung, aus der neuen Fassung, die nach einem Vierteljahrhundert der alte Verdi dem vielleicht persönlichsten Wert seines Opern- schaffens gegeben hat. Es liegt darüber wie ein wunderbarer Schimmer von verkürzter Müdigkeit und Resignation des Alters; sie war der Grundzug dieser menschlichsten Gestalt, die der große Russtdramatiker Verdi auf die Opernbühne gestellt hat.

Diese Oper, musikalisch gewertet, ist bester Verdi; aber es ist ein wahrhaft neues Stück Verdi, das wir da kennenlernen. Nicht

nur unter vielen Opern nun eine mehr, sondern ein Werk beson- derer, eigener und im Gesamtschaffen Verbis einziger Art; einziger Art auch in musikalischem Stil, dessen verblüffende Knappheit und andeutende Eindringlichkeit in keiner seiner Opern wieder erreicht ist. Nicht, von Keuzerlichem abgesehen, erinnert an die wenig ältere „Traviata“, nichts an „Troubadour“, mit dem „Boccanegra“ den Textdichter Piave gemeinsam hat und die düstere Grundfarbe der Geschehnisse, die hier wie dort auf das spanische Original zu- rückgeht. Nur im Namen Amelia scheint der im folgenden Jahr kom- ponierte „Maskenball“ anzuklingen. Aber diese Amelia Ormaldi ist mehr Gilde als Amelia, mehr Tochter als opernhertömmlich, liebende und geliebte Frau, und wie Rigoletto's Tochter Glida Od- jekt stillen, vor der Welt scheu verhehlten Vaterglücks. Es rönt sich allerlei Fragwürdiges um diese Frauengestalt, die einzige der Oper, in der es mehr um Volksschicksal als um Einzelschicksale geht.

Der Legbearbeiter von 1880, Arrigo Boito, hat die politische „Matthee der Handlung stärker herausgearbeitet; der deutsche Text- umdichter von 1930, Franz Werfel, die sozialen Momente, den Klassenkampf der Plebejer und Patrioten. Auf diesem Weg folgt ihm die Inszenierung der Städtischen Oper. Der revolutionäre Aus- bruch des Volkes, der das kurze Vorspiel krönt, steigert sich zu einer Wirkung von explosiver Gewalt, die sich im tobenden Beifall des verblüfften Hauses spiegelt. Alles Bildhafte, die Volksszenen vor allem, sind dem Regisseur Krauß, in fruchtbarer Zusammenarbeit mit Emil Treterius, der die eindrucksvolle Szenerie geschaffen hat, mit festerer Hand gestellt. Aber die ganze Aufführung er- hält ihr Gewicht und das Gepräge höchster Geschlossenheit vom Di- rigenten Fritz Stiederg. Zum erstenmal — nach langer Zeit — vor eine große Aufgabe gestellt, bewährt er sich als Opernfleiler und Führer von höchstem Rang; das zeigt sich nicht nur in der Leistung des Orchesters, der Chöre, der Solisten; es zeigt sich im Gesamtbild dieser Vorstellung, in der, wie selten, alles und jeder am besten Platz steht. Klaus Pringsheim.

Schicksal einer Schönheitskönigin.

„Mit England“, die englische Schönheitskönigin von 1928, ist vor einigen Monaten bei einem Badenbischlag abgeseht worden. Sie wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und muß demnächst entlassen werden. Nun erscheint im „Daily Express“ folgender bemerkenswerter Brief des Vaters dieser gefallenen Schönheitskönigin Raud:

„Ich bitte das verehrte Publikum, meiner Tochter die Möglichkeit zu geben, wieder in die bürgerliche Welt einzutreten. Nicht meine Tochter ist für den Diebstahl verantwortlich, für den sie büßen mußte, sondern diejenigen Leute, die ohne Ueberlegung sie als die Schönste unter 50 000 jungen Mädchen ausgewählt und ihr den Kopf verdreht haben. Raud ist ein gutes und braves Mädchen, das ein neues Leben beginnen will. Ich glaube an den Ernst ihrer Absicht, und sie selbst hat ihn bewiesen. Sie hat im Gefängnis Hunderte von Briefen von reichen und vornehmen Männern erhalten, welche ihr die Ehe antworten. Aber Raud will nichts vom Heiraten hören. Sie wird sich selbst durchschlagen und zu diesem Zweck ein Schneider- geschäft eröffnen.“

Korwilsche Jahrtaverfeier in Sandersheim. Das braun- schweigische Städtchen Sandersheim verankaltete am Sonntag aus Anlaß des 1000. Geburtstages Korwils, der ersten deutschen Dichterin, die im 10. Jahrhundert als Nonne im Benediktinerkloster Sandersheim ihre Werte schuf, eine Feier. Für die Vorträge und die künstlerischen Darbietungen, die auf alle deutschen Sender über- tragen wurden, waren das alte Münster und das alte Rathaus Sandersheim zur Verfügung gestellt worden.

Die Grabstätte einer altägyptischen Hohenpriesterin entdeckt. Aus Kairo wird die Entdeckung eines der größten altägyptischen Gräber in der Nähe der Spidny gemeldet. Wie die Künstlerien besagen, handelt es sich um das Grab eines Hohenpriesters, der während der Repturzeit des dritten Pharaon der Antiken Dynastie 2781 Jahre vor Christi Geburt gelebt hat. Das Grab, das wie ein Tempel gebaut ist, hat einen 30 Meter hohen Eingang, der zu drei großen Kammern führt und aus 80 kleinen Kammern und 30 labyrinthartigen Gängen besteht. Hier wurden 45 vollkommen erhaltenen Statuen und zahlreiche Schmuckstücke gefunden.

„Weiße Schatten“, der Sables-Glän, erlebte im Ue-Panison seine 100. Aufführung.

Jubiläumskonzert des Volkshors „Harmonie“.

Die „Harmonie“ Charlottenburg blüht auf ihr zehnjähriges Bestehen zurück. Eine kurze Ansprache des Vorsitzenden, ein schmales Sträußchen — alles andere sagt die wahrhaft festliche Vor- tragungsfolge, welche die Wütszeit der Romantik umfaßt. Welche ver- glübten Schläger hätte man da wahrscheinlich himehmen müssen, wenn der Männerchor der ausschließlich Ausführende gewesen wäre! Aber so, mit dem Kinderchor, dem gemischten, Jugend- und Frauen- chor zusammen, hatte man Aufgaben, die jedes Musiker- und Vaten- herz erfreuten. Und das ist eins der großen Verdienste Max Schenarichmidis, des Begründers der „Harmonie“, daß er einer der ersten war, der die eminente Bedeutung der Angliederung von Frauen- und Kinderchören von Anfang an klar erkannt und sofort in Angriff nahm. Das Wesentliche aber ist die Tatsache, daß er auch einer der Besten ist in der Pflege dieser verschiedenen Chorgattungen ist. Wenn er beim Männerchor manchmal etwas zu vorsichtig sich gibt und die höchste Klasse vermissen läßt, so fällt das bei den anderen Chören vollständig weg. Ueberall aber ist feiner, bispielinierter, rarer Chorgesang zu rühmen, künstlerische und tech- nische Kultur, natürliche Tempi, das Verschmähren der vielen Irrwege des falschen Pathos.

Stürmischen Jubel entziffelte besonders der Kinderchor, nament- lich mit seinen Meisterstücken „Am Wald“ aus der „Brevola“. Der gemischte Chor, der die romantischen Töne aus den Volkliedern Menckelsohns so prächtig herausschle, hatte mit „Es fiel ein Reif“ und später mit der modulationsreichen „Wasserrolle“ von Riss B. Wade großen Sondererfolg. Beim Jugend- und Frauenchor ließ die „Barcarole“ von Brahms etwas, das charakteristische Wigen, vermissen. Schwannns „Frühlingsergruß“ konnte noch glanzvoller sein. Uter Borgleis reizende „Alleen“ waren wieder auf höchster Höhe. Beim Männerchor, dem die und da etwas die Knorrigkeit, dra- matische Schlagtraut und im Humoristischen die trefflichere Pointe fehlt, ist trotzdem ebenfalls alles Verdiente da, namentlich eine schöne lyrische Vertinnerung und eine musikalisch unangefragte, auch nie oberflächliche Beifügigkeit, wofür Böllners „Wanderlust“ ein prägnantes Musterbeispiel war. Die zahlreichen Besucher des Hoch- schulfestles waren in festlicher Stimmung. H. M.

Das Verwaltungsproblem Berlin.

Kein vorschnelles Gelegenheitsgesetz.

Das Organisationsproblem einer Stadtgemeinde von der Größe Berlins verlangt in jedem Falle ständige Beobachtung und Nachprüfung, auch dann, wenn die gesetzlichen Unterlagen der Stadtgemeinde Berlin nicht so sehr von einer Reihe von Zufälligkeiten und Willkürlichkeiten politischer Faktoren abhängig gewesen wären. Wenn daher der Artikel „Neuordnung“ des Genossen Dr. Karl Herz in der Morgenausgabe des „Vorwärts“ vom 29. Januar 1930 nur die Absicht hatte, in Parteikreisen eine Grundlage für eine Belebung der Diskussion zu geben, so würde diese Absicht ganz allgemein begrüßt werden können. Doch ist es außerordentlich bedenklich, wenn man eine Neuordnung von so weitem Ausmaß wie Herz sie vorschlägt, in enge Verbindung mit den „Vorkommissionen der letzten Zeit“ bringt.

Der Genosse Herz selbst hielt den abwartenden Standpunkt, den die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion und die Partei gegenüber den Bestrebungen auf gesetzliche Änderungen der Stadtgemeinde Berlin bisher einnahm, für durchaus sachlich berechtigt, bis in die „klingelnden Ereignisse“ hinein, die in der Stadtverwaltung Mängel aufzeigten, die „auf Konstruktionsfehler im organisatorischen Aufbau beruhen“. Merkwürdig ist nur, daß trotz dieser sachlich berechtigten Zurückhaltung der Fraktion es eine Reihe von Organisationskonstrukturen gegeben hat, die bereits lange vor dem Herausstellen der Konstruktionsfehler nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch den ernsthaftesten Versuch gemacht haben, in Regierungs- und parlamentarischen Kreisen eine Gesetzesänderung herbeizuführen. Man hat vielmehr den Eindruck, als ob die Antipathien, die zweifelslos die Skarel-Affäre wie die Berliner Finanznot hervorgerufen haben, dazu mitgeführt werden sollen. Ich glaube, daß augenblicklich für eine Gesetzesänderung die allerungünstigste Situation ist. Die Skarel-Affäre ist kein Organisationsproblem, sondern ein Korruptionsproblem, wie es in der großstädtischen Gesellschaft häufig genug vorkommt. Das soll nicht eine Entschuldigung dafür sein, aber doch Gedanken abzuwehren, als ob das mit dem Gesetz über die Stadtgemeinde Berlin etwas zu tun habe. Die Skarels konnten auch im Rahmen des bestehenden Gesetzes der Stadtgemeinde Berlin mit ihren Betrugsmethoden unmöglich gemacht werden, wie umgekehrt korrupte Bankdirektoren auch nach dem neuen Organisationsvorschlag von Herz möglich sind.

Es scheint mir sehr bedenklich, durch Organisationspläne von dem Brennpunkt der Not der Stadtgemeinde Berlin abzulenken. So unerantwortlich der bestehende Erschöpfungszustand ist, so bleibt doch das Kernproblem Berlin das Problem aller Großgemeinden, und das heißt in kurze Schlagworte gebracht: unabwehrbarer gesteigerter Sozialbedarf, unabwendbarer Wohnungsbau, Erwerb von Grünflächen als Lungen der Stadt und gesteigerte Verkehrsleistung. Auf der anderen Seite Abkündigung vom Anlehmarkt, Verringerung der Steuereinkommen aus der allgemeinen Wirtschaftslage heraus, Benachteiligung in den verschiedensten Formen des Finanzausgleichs. Organisationsfragen sind gewiß wichtig, aber in diesem Augenblick ist das Finanzproblem das entscheidendste Problem geworden.

Ich fürchte ferner, daß auch der Preussische Landtag, der für die Änderung des Gesetzes allein zuständig ist, die geringste Empfänglichkeit für ein nach sozialen und demokratischen Gesichtspunkten geändertes Gesetz haben wird. Die Deutschnationalen wollen eine Forderung des Verbandes der Stadtgemeinden, die übrigen bürgerlichen Parteien, einschließlich der Demokraten, wollen den Abbau gemeinsamer Einrichtungen. Dazu kommt, daß wenn eine solche Änderung noch im Rahmen der neuen Städteordnung gelöst werden soll, man ganz sicher mit einer überhastenden, weder in der Partei, noch in der Öffentlichkeit genügend gründlich vorbereiteten Gesetzesmacheri zu rechnen hat. Ich glaube daher, Partei und Fraktion tun gut, nicht den Boden zu verlassen, auf dem die beschleunigte eine Gesetzesänderung herbeiführen möchten.

Ich bekenne mich durchaus zu einigen Grundzügen, die Herz herausgehoben hat. So scheint mir die Forderung: Einheit in der Vielheit und Vielheit in der praktischen Durchführung innerhalb des einheitlichen Willens, eine durchaus richtunggebende Formulierung zu sein. Ebenso ist es ein Kerngedanke aller gemeindlichen sozialistischen Politik, dafür zu sorgen, „die politische Wesenseigenschaft der Selbstverwaltung zur organisatorischen Ausprägung zu bringen“. Die praktischen sechs Forderungen, die Herz allerdings daran knüpft, scheinen mir weder konsequent daraus zu folgen, noch sachlich in vollem Umfang erforderlich zu sein. Die Anzahl der 20 Bezirke ist sicher keine absolute Ordnung. Man kann sich sehr theoretisch eine wesentlich andere Anstellung denken. Doch diese Bezirke bestehen. Eine radikale Umänderung, wie die Zusammenlegung zu sechs Großbezirken, würde zunächst eine Insumme von Arbeit und Ausgaben verursachen, und das in einem Augenblick, wo Berlin noch stark unter der Last kurzfristiger schwebender Schulden leidet. Es würden vielleicht ein paar Bürgermeister und Stadträte für die Zukunft einsparbar werden. Ich fürchte jedoch, daß diese Ersparnisse durch Vermehrung von höheren Beamtenstellen mehr als wettgemacht werden. Außerdem ist es mir auch sehr fraglich, ob dieser „Bürgermeister einer Großgemeinde von rund 700 000 Einwohnern überhaupt noch in der Lage ist, eine konsolidierte Selbstverwaltung durchzuführen, und ob nicht an Stelle der aus der Selbstverwaltung hervorgehenden Stadträte Bürokratismus und Ineffizienz treten würden. Ich verneine mir sehr viel mehr denn einmal sachkundige Genossen der einzelnen Bezirke zusammenzutreten und aus den praktischen Erfahrungen der letzten Jahre heraus feststellen, inwieweit eine Konzentrierung und Zusammenlegung von Aufgaben und Bezirken erfolgen kann. An sich ist eine Verminderung der Bezirke auch ohne Änderung des Gesetzes möglich.

Die Zusammenlegung von Bezirksverordnungen und Bezirksräten nach dem Muster des süddeutschen Körpersystems scheint mir im Augenblick nicht dringlich zu sein. Bedenkliche Konflikte könnten sich jedoch aus der zentralen Überordnung von Magistrat und Stadtverordnetenversammlung ergeben, auch dann, wenn jene

Zusammenlegung des Magistrats durchgeführt würde, die Herz unter Punkt 4 vorschlägt.

Nach ihm soll der Magistrat sich zusammensetzen aus den betreffenden Bürgermeistern der Bezirksämter und den Fachdezernenten des jetzigen Magistrats. Die Tendenz, die Herz in dieser neuen Form des Magistrats verfolgt, ist sicher richtig. Er will eine engere Verbindung der örtlichen und der zentralen Interessen, doch die Lösung scheint mir nicht glücklich zu sein. Der Magistrat ist in erster Linie eine politische Instanz. Vielleicht ist es der größte Fehler in der Zusammenlegung des Magistrats, daß ihm gerade in den entscheidenden Dezernaten und in der Leitung des Ganzen der kommunalpolitische führende Wille gegeben ist. Fachdezernenten haben immer die Neigung, Ressortminister zu sein, und die bürgermeisterlichen Magistratsmitglieder werden erfahrungsgemäß die Partikularisten ihrer jetzigen oder der künftigen Großbezirke sein. Die Summe aus partikularistischen Interessen und fachlicher Berengung ergibt aber niemals einen einheitlichen, klar überblickenden und entscheidenden Willen. Die Bürgermeister werden ihre erste Aufgabe in der Aufteilung des möglichen sehen, und während des Widerstreits dieser Dinge werden die Fachdezernenten ihre Schäfchen ins Trockne bringen.

Wenn je eine Zeit gezeigt hätte, daß es auch in der kommunalpolitischen Führung auf Ueberblick und Einheitlichkeit des Willens und nicht nur auf potentierte Fachlichkeit ankommt, dann ist es die Entwicklung der Berliner Finanzen. Der Oberbürgermeister, der Bürgermeister und der Kammerer, alles drei Finanzfachleute — und doch kein Ueberblick und kein entscheidender Wille. Kein technischer ist es auch gar nicht möglich, daß der Bürgermeister einmal seinen großen Verwaltungsbezirk leiten soll und außerdem noch Zeit und Arbeitskraft an Magistratsitzungen und zentralen Deputationsitzungen abgeben soll. Ich bin auch hier der Ueberzeugung, daß man besser tut, bereits angebaute Einrichtungen auszubauen. Ich denke vor allem an den Ausbau, sowohl der Bürgermeister, als der Dezernentenkonferenzen. In den letzteren habe ich selbst Erfahrungen gesammelt und habe gefunden, daß bei einigem guten Willen in derartigen Konferenzen ein gewaltiges Stück Arbeit an Ausgleich und Ausbau geleistet werden kann. In Dezernentenzusammenkünften sind zu gleicher Zeit die Beratungen aus fachlichem Können und örtlichem Erfahrungskreis heraus. Ueber die Bürgermeisterkonferenzen habe ich selbst nur ganz geringe gelegentliche Erfahrungen, was ich aus Berichten darüber weiß, kann mir nicht die Ueberzeugung rauben, daß bei gegenseitigem guten Willen die Bürgermeisterkonferenzen für die allgemeine Verwaltung und für eine Reihe von Grundfragen wie auch für den praktischen Verwaltungsausgleich die Gremien abgeben könnten, die das reibungslose ineinandergreifen von Zentrale und Bezirk gewährleisten. Natürlich müßte jene Harmonizität und Uebersehbarkeit, die die Entwicklung der Bürgermeisterkonferenzen zu arbeitsfähig machen, gänzlich verschwinden. Ich sehe allerdings das Heilmittel nicht in einer Interessengemeinschaft politisch heterogener Bürgermeister, sondern in dem nachdrücklichsten kommunalpolitischen

Willen der stärksten und ausschlaggebenden Sozialdemokratischen Partei.

Nachgeordnete Verwaltungstechnik mag unpolitisch sein. Die Grundlagen der Verwaltung entspringen und werden entweder geleitet durch politische Ideen, oder sie schleppen sich hin in den ausgefahrenen Bahnen traditionellen Bürokratismus.

Die in Punkt 5 geforderte Herbeiführung eines Einkammersystems liegt in der Richtung aller sozialdemokratischen kommunaler Grundzüge. Bestände für die Durchführung dieser Forderung, für Berlin eine politisch gesicherte Basis im Preussischen Landtag, so könnte man sich überlegen, ob bei der großen Bedeutung, die gerade das Einkammersystem für die Demokratisierung der Verwaltung haben kann, nicht doch der Versuch einer Gesetzesänderung gemacht werden sollte. Doch auch der Genosse Herz wird zugeben müssen, daß gerade diese Forderung die schmalste Basis für eine Verständigung abgeben wird, so daß wir das Risiko einer sehr rückständigen Gemeindeverfassung für die sehr blasse Hoffnung einer radikalen Forderung eintauschen würden.

Die Frage der unbesoldeten Stadträte bedarf ganz sicher einer neuen Debatte, es ist jedoch nicht so, daß die unbesoldeten Stadträte nur noch eine repräsentative Bedeutung hätten. Natürlich mit Unterschied, aber ein großer Teil unbesoldeter Stadträte stellt doch mit und ohne Dezernat ein beträchtliches Stück Selbstverwaltung.

Ich fasse daher die kurzen Ausführungen im Rahmen eines Zeitungsartikels dahingehend zusammen: Eine Gesetzesänderung in diesem Augenblick zu erstreben, scheint mir inopportun und gefährlich, eine künftige, auch gelegentliche Umgestaltung vorzubereiten, wertvoll und notwendig. Doch diese Vorbereitung darf nicht eine Angelegenheit einer kleinen Anzahl von Kommunalpolitikern sein, sondern muß getragen werden von dem kommunalpolitischen Interesse der Gesamtbevölkerung und geleitet werden von dem Vorstand der Partei. Diese abwartende Haltung gegenüber einer gesetzlichen Änderung verpflichtet um so mehr zu einem organischen tatsächlichen Ausbau der Selbstverwaltung in den Bezirken, der Zentralisierung aller ihrer Natur nach zentralen Verwaltungsaufgaben und der Entlastung der Zentrale von all den Aufgaben, die ebenso gut oder besser in den Bezirken erledigt werden können. Es setzt voraus, daß ferner den Bezirksverordnungen und den Bezirksämtern eine gewisse Selbstständigkeit im Rahmen der zentralen Finanzhoheit eingeräumt wird. Abgesehen von bestimmten gesetzlichen Verpflichtungen und natürlichen Einheitszügen sollte den Bezirken ein Rahmenetat überwiesen werden, dessen zweckmäßige und sozial verantwortliche Ausgestaltung ihnen überlassen bliebe. Dann würden auch die Bezirksversammlungen einer viel ernsteren Arbeitscharakter bekommen: jetzt sind sie, da sie fast ohne Verantwortung sind, sehr häufig zu unfruchtbaren Rednerschulen geworden. Sie könnten, wenn sie verantwortliche Beratungen pflegen könnten, zu einer belebenden Quelle umfassender ehrenamtlicher Tätigkeit werden. Auch in der Beurteilung der Bezirksverordnungen darf man sich nicht durch den Kadaver politischer Augenblicklicher Erzeße zu vorschneller Beurteilung leiten lassen. Kurt Löwenstein.

Das Unrecht der Kirchenanleihen.

Zweierlei Maß für öffentliche und kirchliche Wohlfahrtseinrichtungen.

Pressemitteilungen zufolge sieht sich die westfälische Landgemeinde Westerstede gezwungen, ihr Krankenhaus zu verkaufen, da Mittel zum Betrieb fehlen. Als Käufer kommt der westfälische Caritasverband in Betracht.

Dieser nicht einzig dastehende Fall lenkt die Aufmerksamkeit auf einen Punkt, der leider zu wenig Beachtung in der Öffentlichkeit findet: die Bevorzugung der kirchlichen Institute gegenüber den Kommunen auf dem Gebiet der Auslandsanleihen. Selbstverständlich könnten die kirchlichen Wohlfahrtseinrichtungen nicht derartige Expansion betreiben, wenn ihnen nicht große Kredite zugeführt würden.

Wenn man schon eine Kontrolle der Kapitaleinzufuhr für erforderlich hält, um Fehldirektungen zu vermeiden, so müßte diese Kontrolle gegenüber den kirchlichen Instituten ebenso eingreifen wie gegenüber den Städten. Auslandsanleihen für Kirchenbauten sind gemäß nicht produktiv; für eine ordnungsgemäße Verwendung der von kirchlichen Wohlfahrtseinrichtungen aufgenommenen Auslandsgelder fehlt dazu jede Kontrolle.

Der Verein St. Joseph-Schiffertinderheim in Duisburg-Ruhrort konnte im August 1929 die Zinsen seiner im Juli 1928 aufgenommenen holländischen Kirchenanleihe nicht zahlen;

das Reich mußte eingreifen und Zinszahlung und Tilgung übernehmen — eine Rückführung des deutschen Auslandskredits abzuwenden — eine Rückführung, die bei notleidenden Städten unbekannt ist und glücklicherweise bei städtischen Auslandsanleihen bisher nicht nötig war. Es handelt sich hier freilich um eine geringfügige Summe; das Reich muß jährlich etwa 11 000 holländische Gulden zahlen. Aber wenn man bedenkt, daß der Verein im Emissionsprospekt einen Grundbesitz im Werte von 2,1 Millionen Mark angebot, wird man die Forderung nach einer Kontrolle auch der kirchlichen Auslandsanleihen billigen.

Die Gesamtsumme der bisher von kirchlichen Instituten aufgenommenen Auslandsanleihen übersteigt bereits 170 Millionen Mark.

Man ist allerdings soviel richtig, daß nach den gesetzlichen Vorschriften und nach den Richtlinien der Beratungsstelle für Auslandsanleihen nur diejenigen Anleihen zu begutachten hat, die von Gemeinden, Gemeindeverbänden, den Ländern usw. bzw. unter ihrer Bürgerschaft aufgenommen werden. Die Anleihen von Kirchengemeinden und ihren Verbänden (Bistümer, Erzdiözesen u. ä.) fallen nach dem Wortlaut des Gesetzes nicht unter die der Beratungsstelle unterworfenen Anleihen. Man könnte also der Beratungsstelle keinen Vorwurf daraus machen, daß sie die Kirchenanleihen nicht kontrolliert. Aber andererseits werden die Anleihen der Kirchengemeinden von einer anderen Dienststelle des Reichs-

finanzministeriums doch als Gemeindegeld betrachten; sie brauchen nämlich keine Wertpapiersteuer zu tragen, weil nach einem Erlass des Reichsfinanzministers Dr. Luther vom 16. Oktober 1924 Kirchengemeinden den Gemeinden hinsichtlich der Wertpapiersteuer, die immerhin 2 Proz. des Nominalbetrags der Anleihe ausmacht, gleichgestellt sind. Also: für die Beratungsstelle sind die Kirchengemeinden keine Gemeinden, für die die Wertpapiersteuer bearbeiteten Beamten desselben Ministeriums sind Kirchengemeinden Gemeinden. Das ist ein

unbegreiflicher Widerspruch, der zu tödlichen Konsequenzen führt.

Wenn die Berliner Städtischen Gaswerke eine Auslandsanleihe unter Bürgerschaft der Stadt Berlin aufnehmen wollen, muß die Beratungsstelle zustimmen. Wenn aber das katholische Mathias-Spital unter Bürgerschaft der Stadt Rheine i. Westf., oder das Römisch-katholische Krankenhaus zu Heggen unter Bürgerschaft der Gemeinden Helde und Altdorn ebensolche Auslandsanleihen (beträge 2,3 Millionen Mark) aufnehmen, dann ist die Zustimmung der Beratungsstelle nicht erforderlich. Ebenso hat man nichts von der Beratungsstelle gehört, als die Rheinprovinz für den katholischen Erziehungsverein und als die Stadt Driburg für das Clemens-Hofbauer-Hilfswerk für Priesterpädagogische Bürgerschaften für Auslandsanleihen übernahmen.

Es ist unter Umständen durchaus nicht unvernünftig, auch Auslandskapital für soziale Zwecke wie Krankenhäuser und Kinderheime zu verwenden. Aber es ist eine Ungerechtigkeits und auch eine zweifelhafte Gleichgültigkeit, wenn man die kirchlichen Wohlfahrtseinrichtungen durch kontrolliertes Auslandskapital auf Kosten der öffentlichen fördert.

Die Beinestraße in England. Innenminister Clynnes teilte im Unterhause mit, daß er die Einsetzung eines Ausschusses zur Prüfung der Frage der Beinestraße erwäge. Die Ueberzeugung sei weit verbreitet, daß die Beinestraße für einige Klassen von Verbrechen das wirksamste Abschreckungsmittel darstelle, glaube aber, daß trotzdem die Frage der Abschaffung der Beinestraße für einige Arten der Verbrechen zu gegebener Zeit erwogen werden sollte.

Das preussische Fideikommissgesetz. Der Rechtsauschuss des Preussischen Landtages nahm am Donnerstag nach längerer Pause seine Beratungen über die Vorlage zur Beilegung der Auflösung der preussischen Fideikommiss wieder auf.

In Paris sind sieben Kaufleute und vier Kaufleute, die im angenehmen Hotel de la Paix in der Rue de la Paix in Paris wohnen, die den letzten Schuß eines alten Mannes, den sie in der Rue de la Paix in Paris wohnen, feierten. Der Mann, der den letzten Schuß in der Rue de la Paix in Paris wohnen, feierte, war ein alter Mann, der den letzten Schuß in der Rue de la Paix in Paris wohnen, feierte.

Begegnungen mit Menzel

Jugenderlebnisse / Von Maks

Am 9. Februar waren 25 Jahre verfloßen, seit Wolf Menzel gestorben ist.

Es war Weihnachten 1895, kurz nach Menzels 80. Geburtstag, als ich bei einem Ferienbeuch in Berlin — ich war Oberprimaner — vom Onkel, der auch Maler war, von Menzel erzählen hörte. Ich beschloß, Menzels Bekanntheit zu machen und wenn ich mich ihm — wenn es sein mußte — als Modell anbot. Und so laurierte ich auf eine Gelegenheit, ihn zu stellen. Eines Tages war es so weit: ich war dem alten Menzel in der Potsdamer Straße begegnet und hatte ihn dann bis vor seine Wohnung verfolgt. Lange sah ich ihn in seinem dickwattierten Pelzmantel vor einem Bildhretischen stehen bleiben. Ein dort ausgestellter geschlossener Eber fesselte seine Aufmerksamkeit. Er prägte sich offenbar jede Linie des grotesken Tieres ein, wobei er ihm mit seinem Schirm an Schmauze und Ohren herumstocherte. Dann schob der Achtzigjährige langsam der Potsdamer Brücke zu, zögerte bei Friedrichs Weinstube einen Moment, als wolle er dort zu einem Frühstückoppen Einklehr halten, dann schied er aber offenbar eines Besseren und ging, da die Margaretenstraße damals noch nicht bis zur Potsdamer Straße durchgebrochen war, durch die Bittoriastraße nach Hause.

Ein mißglückter Besuch

Eine gute halbe Stunde trieb ich mich in der Nähe herum, bis ich den Mut fand, die vier Treppen zu seinem Atelier hinaufzusteigen. Sicher hat er jetzt den Eber gezeichnet, überlegte ich, denn es war bekannt, daß Menzel seine Strophen-Impressionen sofort zu Papier zu bringen pflegte.

Dreimal klingelte ich in Abständen von einigen Minuten. Meine Hoffnung, ihn aus dem Bau zu locken, war schon auf ein Minimum gesunken, da hörte ich's hinter der Tür brummen und meckern: „Eine Frechheit, so was!“ Es schlurste heran, die Tür ging auf, und ein Donnerwetter entlud sich über mich. Da ich's erwartet hatte, nahm es mir nicht die Fassung. Ich konnte mir den Keinen, trotz seines Zorns so lebenswerten Mann genau ansehen: er trug einen dicken Wollschal um das Gesicht, so daß nur einige Fäden seines weißen Schifferbartes hervorlugten; ein langes, warmes Wams reichte ihm fast bis auf die Knie; an den Füßen hatte er mächtige Filzschuhe. In seiner Rechten sah ich ihn einen Schlüssel halten, in der Linken aber, wie abgezählt, drei kleine Blätter gelblichen Papiers.

„Soll ich wegen Kreal und Pletti mir nichts dir nichts den Bleistift aus der Hand legen? Man hat zu warten, bis es so weit ist! Was wollen Sie?“

In abgehockten Schen, mehr gebellt als gesprochen, kamen ihm die Worte aus dem Mund, über dessen kräftigen Riefen sich die Haut aufpufferte.

„Wollte bloß fragen, ob ich mir nicht 'n paar Groschen verdienen kann. Habe keine Arbeit. Vielleicht, daß der Herr Professor ein Modell braucht!“

„Reden Sie sich mal um! Ihr Profil will ich sehen! So — und nun die andere Seite! Pah, poh! Sehr komisch. Zwei ganz verschiedene Gesichter! Wenn man das zeichnet, glaub's keiner, daß das derselbe Mensch ist. Ja — heute kann ich Sie nicht brauchen. Aber sonst? hm, hm. Ich kann Ihnen noch keinen Tag nennen. Fragen Sie mal wieder nach, wenn Sie mal wieder vorbei kommen!“

In schüchler Ungeduld entließ er mich, und ich konnte gerade noch sehen, daß er nicht ins Atelier zurückging, sondern die kleine Tür mit dem vieltragenden Herzen gegenüber aufschloß und dahinter verschwand.

In vier Tagen waren die Weihnachtsferien zu Ende, triftigster Grund für mich, schon drei Tage später wieder „arbeitslos“ zu kommen. Diesmal öffnete auf mein Klingeln ein Diener, Menzels altes Faktotum, das mich kurzerhand abweisen wollte: „Der Herr Professor ist nicht zu sprechen!“ — „Bitte sehr, er hat mich zu einer Sitzung bestellt“ — „So, mit dem Erfolg, daß der Mann zurückging, um seinen Herrn zu fragen. Er kam denn auch selbst heraus, diesmal aber in einem langen, schwarzen Gehrock, wenn auch immer noch mit dem Wollschal um den Hals. Die breit geschnittenen, spiegelblank gewischten Stiefel an seinen Füßen bewiesen, daß er zum Ausgehen bereit war, und ein großer Orden auf der Brust deutete an, daß es sich um einen hoch-offiziellen Ausgang handelte.“

„Das ist der junge Mann mit den zwei Profilen!“ lachte er beghaglich. „Aut mir leid, daß Sie umsonst gekommen sind. Heute und morgen und übermorgen muß ich mich mit anderen Dingen befassen als mit meiner Kunst. Aber haben Sie denn schon mal Modell gestanden?“

„Natürlich, Herr Professor!“

„Da wissen Sie, daß das ein Stück Arbeit ist. Gut: am Dienstag um 11 Uhr können Sie sich einen Taler verdienen. Ich werde mir das notieren!“

Am Dienstag um 11 Uhr! Und am Montag ging die Schule an! Und ich sollte doch in aller Kürze ins Idurium steigen! So brachte ich nicht den Mut auf, die Folgen eines dreitägigen Schwärmens zu riskieren. Ich setzte mich hin und befaßte ihn in einem Brief, aus welchem Grunde ich am Dienstag nicht kommen konnte, daß ich in Wahrheit Gymnasiast sei, den seine Brumkerung für Menzel verlobt hätte, ihm was vorzuschultern. Auch hier habe der Zweck die Mittel geheiligt.

Unverhofftes Wiedersehen

Ich war Student und machte im Herbst 1897 von München aus die erste Reise ins Hochgebirge. In Salzburg bekam ich nach diesem vergeblichen Herumsfragen in einem der ältesten Gasthäuser Quartier. Als ich zum Abendessen in die Gaststube hinunter ging, fand ich in dem von Rauch und Weindunst erfüllten Raum einen Platz. Nur rechts neben der Tür war eine lange, mit einem Dutzend Stühle umstellte Tafel noch ganz unbesetzt. Sie schien reserviert zu sein. Aber, da ich sowieso nicht lange bleiben wollte, setzte ich mich ruhig. Es war sehr dunkel in diesem Winkel, denn die Lampe über dem Tisch war nicht angezündet. So entdeckte ich erst nach einer ganzen Weile, daß ich nicht als einziger

Gast hier saß: mir schräg gegenüber in der dunkelsten Ecke schnarchte ein kleines Männchen. Es war Menzel.

Um bei seinem Erwachen einen Gesprächsstoff zu haben, breitete ich auf dem Tisch eine Anzahl Ansichtspostkarten, die ich eben erstanden hatte, aus, da ich wußte, daß Menzel ein heftiger Gegner dieser damals noch sehr jungen Art von Gebrauchskunst war. Mit einem tröstlichen Schnauer erwachte Menzel nach einer Weile, und schon nachte sich ihm ehrfürchtigsooll der Wirt: „Befehlen Ezzellenz jetzt das Nachtsessen?“

Richtig, als Ritter des höchsten preußischen Ordens „vom schwarzen Adler“ war der Maler ja mittlerweile nicht nur ablig, sondern auch Ezzellenz geworden!

Um das Licht anzuknipfen, mußte der Wirt über mich hinweglangten: „Do hoben's ja a ganze Bildergalerie von Salzburg z'ammenbracht!“ sagte er dabei zu mir. Als Menzel daraufhin aus seinen Brillengläsern schief zu uns hinüberblitzte, schob ich ihm die Kartierungen mit einem raschen Griff zu: „Vielleicht denken Ezzellenz doch etwas freundlicher über die Ansichtspostkarte, wenn Sie diese hier sehen.“ Er nahm eine in die Hand und betrachtete sie, aber er hielt sie verkehrt, so daß ich sie ihm erst in die richtige Lage bringen mußte. „Eine ganz laubre Arbeit“ brummte er, „aber eben doch nicht mehr als eine — als eine — Erinnerungshilfe!“

„Dazu hab' ich sie auch nur gekauft. Wenn ich es wage, sie Ihnen zu zeigen, so wolle ich Ihnen mich selbst vor allem in Erinnerung bringen. Es ist 1 1/2 Jahre her, da hatten Sie mich zu einer Sitzung bestellt. Das Modellstücken war für mich aber nur ein Vorwand, in Ihr Atelier zu kommen. Ich habe Ihnen das in einem Brief gestanden, denn ich konnte die Bestellung nicht einhalten, da ich zwei Tage vorher wieder in der Schule sein mußte.“

Menzel machte zunächst den Eindruck eines Mannes, der von einem Geschäftsreisenden mit einem Warenangebot überrumpelt wird. Aber dann sah ich über seinen Mund und sein Kinn, die sich bei der ersten Begegnung mit ihm so zornig aufgeplustert hatten, ein Zittern gehen, bis sich die Lippen zu einem breiten Lachen auseinanderzogen. Strabbeind und prustend bildeten sie Worte: „Das

hätt' ich mir aber wirklich nicht träumen lassen! Wo Sie sind der Schreiber jenes wertwürdigen Briefes. Das ist ja gelungen. Ja — jetzt erkenne ich Sie. Der junge Mann mit den zwei Profilen. Jeder Mensch hat zwei. Aber so verschieden wie bei Ihnen sind sie eine Seltenheit. Ihr Brief hat mir wirklich Freude gemacht. Das ist ja — das muß gefeiert werden. Bitte, Herr Wirt! Bringen Sie ausnahmsweise eine ganze Flasche und zwei Gläser dazu!“

In meinem ganzen Leben war ich nicht wieder so stolz wie damals. Alle Gäste drehten sich nach uns um, und Wirt und Kellnerin umsprangen uns dienstbeflissen.

Wann wir sprachen? Van Salzburg natürlich, das der Wirt schätzte, wie er es vor 50 Jahren kennengelernt hatte, als es noch nicht von Fremden überlaufen war. Vom Onkel auch, den er gut kannte, und dessen Landshafen er sehr schätzte: „Das ist noch ein Maler, kein „Unterhalter“ wie heute die meisten. Lauter Bäcker, die die Semmel halb gar auf den Ladentisch bringen!“

Er ob sein gefotenes Hirn unter großen Pausen, so daß die letzten Bissen sicher ganz kalt waren. Von der Flasche Wein mußte ich das meiste trinken.

In seltsamem Gegensatz zu der abgehockten, nurrigen Art zu sprechen, standen die Gesten der Keinen, feinneruigen, aber keineswegs mageren Hand. Weist hielt er sie ruhig am Tischrand, die Finger leicht zusammengebogen. Aber von Zeit zu Zeit hob er die eine oder andere, um einem Satz Nachdruck zu geben. Das waren dann immer runde, plastische Bewegungen.

Ganz plötzlich brach er das Gespräch ab und erhob sich. Wirt und Kellnerin stürzten herbei, der eine um ihm in den Pelz zu helfen, den anderen, den er damals im Winter getragen hatte, die andere, um ihm den Schel um den Hals zu legen, eine Fürsorge, die sich der kleine Herr mit großer Würde gefallen ließ.

„Verlaufen Sie sich nicht in den Bergen!“ sagte er zum Abschied zu mir. „Ich spür's im Hals: es gibt Rebel und Regen!“

Damit schlurste er zur Tür hinaus.

Von der Müritz zum Kurfürstendamm

Die Geschichte einer Illusion / Von Erich Preuß

„Onkel“ Stuj und ich waren Freunde. Er war Lehrer an der Dorfschule eines Dörfchens am Müritzsee und unterrichtete die Töchterkinder, während ich den Sprößlingen des Gutsbesizers Literatur, Fremdsprachen und Mathematik näherzubringen suchte.

Nachdem wir zusammen die Umgebung abgestreift hatten, konnten wir nach einem halben Jahre jede Schneise in den Wäldern, jeden Fuchsbau. Wir hatten an nebeligen Herbstmorgen den Hielich gehört und gesehen und wußten vom Jäger, daß eine über die Schneise stehende Bildjau schwer zu schleßen sei. Wir tanzten die Läden des Sees und wußten, über welcher Sandbank der Barsch stand. Wir verstanden Laichjüdre und Hechtangeln auszulügen.

Seben Freitag brachte der Postbote Zeitschriften, die „Onkel“ Stuj und ich gemeinsam lasen. Manches gute Buch hatten wir zusammen besprochen. Doch wenn wir abends in meinem Zimmer saßen und die Spirituslampe den Tisch mit dem eingelegten Schachbrett beleuchtete, während die Zimmerreden im Dunkel blieben, dann ließ mein Freund Stuj oft sein Buch in den Schoß sinken, wippte mit dem Schachstuhl und schaute mich schweigend an. Die Zigaretten verqualmten in der Hand und die Asche fiel zuletzt auf den Boden, wenn wir uns gedankenvoll gegenüberstehen.

Wir veranstalteten Lesende und wollten Theateraufführungen vorbereiten. Niemand kam zu den Lesenden, keiner wollte Rollen lernen. Die Tagelöhner gingen lieber zu Bett, nachdem sie am Tage 18 Stunden gearbeitet hatten.

„Onkel“ Stuj und ich spielten schließlich aus Verzweiflung mit dem Inspektor oder dem Händler Skat, tranken Flaschenbier und rauchten schlechte Zigaretten.

„Du“, sagte „Onkel“ Stuj eines Nachts, als wir aus dem Dorftrug kamen, „du, wenn ich mir vorstelle, daß jetzt hunderte glücklicher Menschen über den Kurfürstendamm gehen, Theater und Konzerte besuchen können — und wir sitzen hier auf dieser Klitsche...!“

Ich bin jetzt in Berlin und wohne in einer Mietkaserne mit vielen anderen Leuten, die ich nicht kenne. Auf den Schildern an den Wohnungstüren stehen Namen, aber ich weiß nicht, ob die Dame, die aus der Tür kam, Frau Schwarzer oder Fräulein Schwarzer ist oder ob es ein Besuch für Frau Schwarzer, Fräulein Schwarzer oder gar für Herrn Schwarzer war. Wir überholen uns auf der Treppe, manchmal grüßen wir uns, sehr oft gehen wir schweigend aneinander vorbei. Am Sonntagmorgen krächzen Drammophon mit Lautsprechern um die Wette.

Zwei Monate war ich schon in Berlin, aber den Kurfürstendamm hatte ich noch nicht zu sehen bekommen. Denn wenn man Arbeit sucht und schließlich das große Glück hat, von morgens bis abends in einem Büro sitzen zu dürfen... Nun, der Name Kurfürstendamm war wenigstens in einem Gespräch gefallen: es war im Aufenthaltsraum der Heilsarmee. Um den großen Tisch hockten ein russischer Emigrant, der jeden um Zigarettenpapier ansprach, ein vertrackter Diplomingenieur, der irgendeinen Orden zur Schau trug, und einige Fürsorgezöglinge, die ihre Papierten und Margarineflaschen auf Kosten des Wohlfahrtsamtes oßen. Ein schwarzlockiger, hübscher Junge fiel mir durch seine Lebhaftigkeit auf und durch den Anstand, mit dem er seine Hahnenkackensuppe trank. Er war Kaufmann und hatte eine Stellung gehabt... 120 Mark verdiente ich im Monat. Ein möbliertes Zimmer kostete 80 Mark, für Mittagessen, Abendbrot und Frühstück mußte ich 60 Mark rechnen. Bicollet bleibt

für Kleidung, Seife, Schuhcreme, Rasieren, Heizung, Licht? Ich grübelte über diese Rechnung, obwohl ich sie kenne. Da höre ich — und als ich aufgucke, sehe ich die zweideutig-unzweideutigen Blicke so manches — eine Stimme: „Auf dem Kurfürstendamm verdient man mehr Geld!“

Bier Monate hat es gedauert, bis ich den Kurfürstendamm kennenlernte. Es ist noch gar nicht so lange her.

Am Berg stiege ich in den U-Bahntunnel und freute mich, daß Underberg gut schmeckt, in der Familie, vor dem Essen, nach dem Essen; und am Bahnhof Zoo kletterte ich wieder ans Tageslicht. Durch die Joachimsthaler Straße pilgerte ich zum Ziel unserer Sehnsucht von damals. Und nun schlenderte ich den Kurfürstendamm runter. Mit mir eine Menge Pelzmäntel und Menjoubärtchen. Alle Pelzmäntel haben eine gemalte Fassade, die Menjoubärte oft einen Glanzschatten eingestemmt ins Auge.

Mein Freund Stuj konnte Klavier spielen, er spielte oft Großmütterchen. Ich stellte mir Großmütterchen als ein gedrechliches Frauchen im Lehnstuhl vor. Das stimmt nicht. Großmütterchen steigt aus einem Bild, Großmütterchen trägt ein modernes Kleid, vorne kurz, hinten Schleppe, Großmütterchen hat einen schloßweißen Vudentopf unter modernem Hut, hat rotgemalte Lippen und Kppl mit ihren Ruffenstiefeln ins Café Wlhandsee.

Ich bekomme seltsame Einfälle: ich möchte die Frauen, die hier gehen, in einen Kübel warmen Wassers stecken und mit grüner Seife behandeln. Wie die Frauen dann wohl ausfallen? Jene hier, mit dem verletzten Gesicht, aus dem alle Kälter sprechen. Oder die Blaue dort, blaue Schuhe, blaue Strümpfe, Mantel, Hut, alles blau, und das Gesicht in voller Kriegsbemalung. Die Frauen gucken nach ihren Opfern, die mit wattierten Schultern vor dem Café Kreimann sitzen.

Ich gehe wieder zurück an dem Platz vorbei, das die Eröffnung eines Jigamarketers anzündet. Ueber die Louventhien, zum Wittenbergplatz. Dort erzählt ein Heilsarmeepredner von seiner Befehung. Viele elegante Damen und Herren hören zu. Als die Heilsarmeepredner Geld sammeln wollen, zertrauen sich die Zuhörer.

Ich sitze in einem Café. Mit mir dieselben Leute, die in den Strophen flamierten. Der Kellner bietet mir Kuchen an zu meiner Tasse Kaffee. Seine Stimme hat einen Tonfall, der befehlend, drohend klingt. Als ich ablehne, ist sein Urteil über mich gefällt.

An den Kleiderhaken hängen Pelzmäntel neben Trenschroats, Belourhüte, Brasianner und andere Hüte. Künstlermähen, Glöhen, neudeutsche Frisuren (Hinterkopf kahl — vorn die Andeutung eines Schweißels): laufen von einem Tisch zum anderen. Elegante Salkoanzüge neben Jacketts, deren Bortenreinigung die Franken an den Kermeln verdecken soll. Eine Wuffkloppe zerfällt den neuesten Schläger. 55 Pfennig kostet die Tasse Kaffee. Mürrisch empfangt der Kellner das Geld und ich empfinde plötzlich deutlich, wie wenig ich hierher, auf den Kurfürstendamm und in das Berlin gehöre, vom dem Onkel Stuj und ich am Müritzsee träumten.

Und damit ist die Geschichte dieser Illusion eigentlich zu Ende. Wintert spüre ich sogar eine leise Sehnsucht nach dem Müritzsee. So, nachts träume ich sogar manchmal von ihm.

Wüstungen haben ist sehr schön. Aber es ist sehr nützlich, wenn sie zerfällt werden.

Der Mann am Faden

Ein Boxerroman

Von Heinz Hagemeister

(25. Fortsetzung.)

Als Mary nach einer kleinen Weile erschien, war es bald sehr gemütlich und harmlos. So harmlos, daß Tom innerlich zornig war. Dieses gnädige Fräulein und seine Frau schienen so sehr zu harmonieren. Er versuchte manchmal, einen Blick zu erhaschen, der ihm ihre Sympathie verrät, und sah ihr, wenn sie etwas zu ihm sagte, tief in die schönen Augen. Fräulein von Karchow quittierte mit hochmütiger Verschlossenheit. Tom sah Kräppli wütend an.

Nach dem Kaffee zog sich Mary zurück. Sie hatte wieder starke Kopfschmerzen und mußte sich hinlegen. Peter blieb bei ihr. Kräppli verschwand gleich danach.

Tom zeigte Fräulein von Karchow seine Besingung. Zuerst kam das Trainingsquartier an die Reihe. Fräulein von Karchow besah sich alles sehr interessiert. Koffein griff sie nach einem Borghandschuh und zog ihn an. „Das sind also die furchtbaren Waffen?“ sagte sie etwas ironisch.

„Kein“, antwortete Tom trocken. „Die Häute, die drin stecken.“

„Zeigen Sie mal her!“ Sie besah sich aufmerksam seine Hände. „Was waren Sie, ehe Sie das Boxerhandwerk ergriffen?“

Tom bekam einen Schreck. Die Frage war ihm peinlich. Dann sah er sie fest an und jagte brüt: „Ratrol.“

„Ach, interessant!“

„Über auf einem Segelschiff. Richtiges Seemann.“

„Sind denn die anderen keine richtigen Seeleute?“

„Arbeiter sind es, einfache Arbeiter, aber keine Seemann.“

Fräulein von Karchow lächelte kaum merkbar.

„Sagen Sie, Herr Matthes, ist Ihre Frau sehr passioniert?“

„Wie?“ Tom wurde rot.

„Ach meine, ob sie sich sehr für Sport interessiert? Fürs Boxen?“

„Meine Frau? Gar nicht. Die würde eher sterben, als zu einem Boxkampf gehen.“

„Ich war bei jedem Kampftag dabei.“ Ihre Stimme vibrierte. „Ich bin wie toll bei diesen Kämpfen.“

Tom sah schräg nach ihr hin. Sie sah selbstzufrieden aus. Beinahe so groß wie er selbst, hatte sie eine schlank-rassige Figur. Solche Frauen sah er öfters bei Boxkämpfen. Da pochte die Wange. Er verglich sie mit seiner kleinen, blonden, trippelnden Mary.

„Haben Sie mich schon im Ring gesehen?“

„Jawohl, gegen den Tiger. Ihre Frau hat wohl damals eine entsetzliche Angst ausgestanden?“

Peter hatte ihm den wahren Sachverhalt anvertraut. Er wußte um das Schlafpulver. Doch er sagte nur gelassen: „Sie hat geschlafen. Ihre Mutter weckte sie, als wir anrückten.“

Fräulein von Karchow sah ihn sorglos an. „Geschlafen?“

„Das war kurz vor unserer Hochzeit“, — er tat sehr gleichgültig — „ist doch egal. Meine Frau hat eben nichts für Sport übrig.“

„Über warum hat sie denn einen Sportsmann geheiratet?“

„Sie liebt mich doch, und ich sie natürlich auch.“

„Und nun leben Sie so idyllisch und zurückgezogen für sich?“

Ihre Stimme hatte einen etwas geringschätzigen Klang.

„Langweilig ist's ja manchmal, besonders für mich. Sie liebt so viel, aber ich will von dem Quacks nichts wissen.“

„So“, lächelte Fräulein von Karchow und wußte nichts Rechtes darauf zu antworten.

„Das möchte ich malen“, sagte sie plötzlich voll Interesse. Sie standen am Komposthaufen hinter dem Haus. Er war von einem niederhängenden Holunderstrauch überschattet und milde, verlogene Blüten hatten hier ausgefamt. Eine winzige, schwermütige Welt für sich.

Tom lachte. „Ausgerechnet den Misthaufen? Malen Sie doch lieber das Haus.“

Fräulein von Karchows halbgeschlossene Augen sahen stüchtig hin. „Kein Mist!“

„Ranu! Jeder, der's gesehen hat, war ganz weg“, protestierte Tom heidoldig.

„Solche Häuser kann ich tausend malen. Aber das da, das zufällige, Wilde reizt mich.“

„So, was Wildes wollen Sie malen? Malen Sie doch mich.“

Sie blinnte ihn an. „Sie kommen sich also wild vor?“ Nach einer Pause: „Ich habe schon daran gedacht. Aber Sie trainieren doch. Wie ist es denn mit Ihrer Zeit?“

„Ist augenblicklich nicht so wichtig. Mein Manager hat nur gesagt, ich soll mich leicht in Form bringen. Ein bestimmter Kampf ist im Moment nicht in Aussicht.“

„Dann kommen Sie morgen oder übermorgen, wann Sie wollen. Nur pünktlich um zehn.“

Tom strahlte vor Begeisterung. „Au, das ist ja fein!“

Fräulein von Karchow zog tröstlich ihre Schultern zusammen. „Ach, ich“, es wird kühl, Herr Matthes. Wir wollen hineingehen.“

„Aber meine Obstbäume haben Sie noch nicht gesehen.“

„Die sehe ich mir ein andermal an.“

Mit etwas enttäuschem Gesicht ging Tom neben Fräulein von Karchow zurück. Im Bohnhaus angelangt schrie er mit einer wahren Stimmstärke: „Kräppli! Kräppli!“

Kräppli erschien sofort und mit ihm Peter, der um Ruhe bat, da sich Mary schon zum Schlaf niedergelegt habe.

„Sie essen doch mit uns, gnädiges Fräulein?“ bat Tom.

Fräulein von Karchow nickte. „Man bekommt von der frischen Luft Appetit!“

„Kräppli, alles besorgen! Aber erstklassig!“

Der Kaffee stülte wie ein geschulter Kellner um den Tisch. Das war eine Situation nach seinem Herzen. Er brachte die Platten und stellte sie mit elegantem Schwung auf den Tisch, entwarf die Melnkaffe, goh ein.

Tom sah dem Auto noch lange nach. Er erwachte durch einen gelinden Rippenstoß und blickte in das erwartungsvoll grinsende Gesicht Kräpplis. „Was, die ist doch richtig?“

Tom packte in plötzlichem Liebermut den Dicken und schüttelte ihn so, daß ihm die Luft ausging.

Tom wird gemalt.

Fräulein von Karchow hatte begonnen, Tom zu malen. Jeden zweiten Tag fuhr er nach Berlin zur Sitzung. Mary hatte nichts dagegen. Sie freute sich, daß Tom Wechselung hatte. Ganz im Innersten ihres Herzens war sie auch ein wenig froh, wenn sie auf diese Art das ewig brummige und unzufriedene Gesicht Toms nicht sah.

Eiferfüchtig war sie gar nicht. Als einmal Peter anzudeuten versuchte, daß es eigentlich nicht richtig sei, Tom immer allein nach Berlin fahren zu lassen, wurde sie ernstlich böse.

Peter sah ein, daß es unrecht gewesen war, sein Mißtrauen auszusprechen. Aber es quälte ihn, daß Mary so bedrückt von der Hochzeitsreise zurückkehrte, und daß sie nicht mehr so frei und unbekümmert wie früher war. Er konnte nicht anders, er mußte ihr das sagen.

Mary lächelte. Sie lächelte ein bißchen schmerzhaft, und plötzlich — es geschah eigentlich gegen ihren Willen — erzählte sie ihm, daß sie an einem der letzten Tage der Hochzeitsreise im Hotelzimmer Tom und das Zimmermädchen in einer etwas peinlichen Situation überredet habe. „Tom ist eben ein so großes Kind“, sagte sie noch hinzu. Ein paar Tränen liefen ihr die Wangen hinunter. Sie wuschte sie schnell ab.

Peter stand steif da und suchte vergeblich nach Worten des Trostes. Bangsam stieg in ihm ein Haß gegen den Meisterboger hoch.

Tom schreibt seine Erinnerungen.

Hurt hatte in den letzten Tagen mehrmals in Raststätte angerufen, um zu erfahren, was das Training für Fortschritte machte, und hatte angekündigt, daß er bald heraustrinken werde, um selbst nachzusehen. Tom hatte ihm nicht von Fräulein von Karchow erzählt und war deshalb etwas unruhig. Und gerade das ärgerte ihn. Was ging sein Biastehen den Hurt an, und warum machte es ihm doch Sorge, wenn er ihm etwas verheimlichte? Das Mädchen behinderte ihn sehr.

Eben hatte ihn Hurt wieder bis aufs letzte ausgefragt. Warum kam er ihm denn nicht grob? Während stieß er mit dem Fuß gegen einen Sessel.

„Spießig ist hier alles — spießig“, murmelte er vor sich hin. (Dabei hatte er vor vierzehn Tagen noch nicht einmal das Wort „spießig“ gekannt.) Er riß den Bücherstapel auf und nahm wahllos einiges heraus.

WAS DER TAG BRINGT.

Sichere Fahrt im Flugzeug.

Wenn ein Flugzeug unterwegs verunglückt, so kann sich der Pilot vielleicht noch mittels eines Fallschirms retten. Wenn aber die Maschine zahlreiche Reisende trägt, so dürfte es schwieriger sein, sie alle mit einzelnen Fallschirmen wohlbehalten auf den Erdboden zu schaffen. Man hat darum eine ganz besondere Einrichtung ausgedacht. Unten am Flugzeug hängt ein großer Fallschirm, und an diesem hängt wieder eine Gondel, welche die Fahrgäste aufgenommen hat. Gerät etwa das Flugzeug in Brand, so wird einfach das den Schirm haltende Seil durchgeschnitten.

Rin-Tin-Tin tritt in den Ruhestand.

Rin-Tin-Tin, einer der berühmtesten Filmstars, zieht sich von den Geschäften zurück und wird demnächst eine Vergnügungsreise nach Europa machen. Rin-Tin-Tin ist ja alt geworden, er kann nicht mehr so laufen und springen wie in seinen ersten Filmen, er hat kürzlich seinen 42. Film gedreht, hat im Laufe seiner zehnjährigen Tätigkeit ein schönes Vermögen auf die Seite legen können. Wie die meisten „Großen“ Hollywoods kreibt es auch Rin-Tin-Tin, seine Heimat, das alte Europa, wiederzusehen. Mit dieser Reise wird er sein Rentierleben (mit einem „n“ bitte!) beginnen. Er wird vor allem auch die Besirons besuchen und die ehemalige



Montag, 10. Februar.

Berlin.

- 16.05 „Selbstbiographien“: Lily Brann, die Sozialistin. (Theodor Kappeler.)
 - 16.30 Lieder. (Elsa Waldmann und Elsa Rentsch. Am Flügel: Walther Kämpfer.)
 - 17.30 „Wie findet der Seemann seinen Weg?“ (Sprecher: Prof. Dr. Marsone.)
 - 18.00 Programm der Aktuellen Abteilung.
 - 18.20 Rechtsanwalt Dr. Ad. Holländer: Einkommen- und Körperschaftsteuer.
 - 18.45 Johannes Müller: „Das Ringen der europäischen Völker um den schwarzen Erdöl.“
 - 19.10 Schallplatten.
 - 19.25 Staatsoper Unter den Linden: „Schwanda der Dudselsackpfeifer“. Volkstümliche Oper in 2 Akten (5 Bildern) von Jaromir Weinberger.
 - 22.30 Funk-Tanz-Unterricht für Fortgeschrittenen.
 - Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.
- Königsruherhäuser.
- 16.00 Französisch.
 - 17.30 Das Tanzlied.
 - 17.55 Priv. Dozent Dr. Clausberg: Infektionskrankheiten.
 - 18.20 Lutes Reich: Festjahresmode.
 - 18.40 Englisch für Anfänger.
 - 19.00 Kurt Aram: 28. Todestag Otto Erich Hartlebens.
 - 19.20 Hofballmeister Köchler: Der Nutzen der Landarbeiterschulung.
 - 20.00 Dr. Hans Lauth: „Reichspräsident und Reichstag“.
 - 20.30 Von Leipzig: „Asphalt“.
 - 21.15 Von Leipzig: „Instrumente des Barock“.

Mit was für Blech füllte Mary sich den Kopf! Kein Wunder, wenn sie so langweilig war. Die Jugilla hatte ja auch einen Bücher-schrank, aber da war bestimmt was anderes drin!

Er trat an seinen Schreibtisch. Dabei fiel ihm ein, daß Fräulein von Karchow einmal gesagt hatte, er müsse seine Lebensbeschreibung niederlegen. Er setzte sich hin, laute an einem Federhalter herum und schrieb ein paar Sätze.

Mary trat zufällig ein. „Ranu, was machst du denn am Schreibtisch?“

Mary war tatsächlich nur harmlos erstaunt. Tom hörte aber Spott heraus.

„Stehst du“, murmelte er feindselig.

Mary bogte sich über ihn.

Tom deckte die Hand über das beschriebene Blatt. „Ich schreibe meine Lebenserinnerungen.“ Er sah Mary überlegen an.

Mary bekam fast einen Schreck. Dann freute sie sich.

„Das ist aber schön. Zeige mir doch mal her!“

Sie las und sah, daß es ein schauerhaftes Deutsch war, das er hingeschmiert hatte. Da sie ihn aber nicht gleich topfchen machen wollte, sagte sie nur: „Weißt du was, diktiere es mir doch lieber!“

„Wie?“ fragte er misstrauisch.

„Da ist manches nicht so ganz richtig. In der Orthographie und —“

Selne Faust schlug so dröhnend auf den Tisch, daß Mary zusammenzuckte. „Gibt dich gar nichts an, wie ich die Orthographie schreibe. Immer prohen mit deiner Bildung! Du kommst ebenso wie ich aus 'ner Kneipe, versteht du?“

Mary begann zu weinen.

„Heul nicht schon wieder!“ schnauzte Tom.

Durch den Arm aufgestört, kam Peter herein. Er war blaß, und seine Mundwinkel zuckten. „Kommt zum Mittagessen“, sagte er kurz und führte Mary weg.

Tom lachte höhnisch hinter ihnen her.

Sika, Jugilla — ein schöner Besuch.

Am nächsten Tage kutscherte Tom wieder mit seinem kleinen Auto zu Fräulein von Karchow. Auf dem Potsdamer Weg hielt er an und tauschte einen Strauß Rosen, und bald sah er vor der zigeunerhaft dunklen Jugilla, die heute sehr unruhig malte.

„Bitten Sie, Herr Matthes, ich möchte Sie doch lieber irgendwie anders malen. Vielleicht als Ratrol. Haben Sie nicht irgendwo noch solch eine alte Jacke?“

„Was, jetzt auf einmal wieder anders? Nun war ich doch schon jedesmal hier, gnädiges Fräulein!“

„Lut mir leid, aber ich möchte so nicht weitermalen.“ Sie war den Pinsel in eine Ecke. Der Dreisitzer war ihr über. Sie ärgerte sich schon, wenn sie ihn nur sah. Zwei Tage war er ganz amüsiert gewesen, hatte nette Geschichten erzählt. Aber dann ging es wieder von vorn los. Hatte denn der blöde Kerl gar keine anderen Interessen?

„Malen Sie mich doch so als Bager!“ Tom stellte sich in Kampfpostur.

„Anstimm!“ wies ihn Jugilla ungeduldig ab. „Ich bin doch kein Plakatmaler.“

„Dann weiß ich nichts“, sagte Tom etwas verzagt.

Jugillas hochmütiges Gesicht wurde durch ein weiches Lächeln verklärt. „In einer abgetragenen Ratrolsjacke möchte ich Sie malen. So richtige Seelut möchte man schmecken, wenn man das Bild ansieht. Unser aller Sehnsucht.“

„Bin ich denn die?“ fragte Tom nein. (Fortsetzung folgt.)

Stellung, in der er tagelang im Trommelfeuer lag. Vielleicht findet er den Graben wieder, in dem er damals von den Amerikanern gefangen genommen wurde.

Es handelt sich um den berühmten Filmhund Rin-Tin-Tin, der während des Krieges den Deutschen wertvolle Dienste geleistet hat und von den Amerikanern in einer verlassenen deutschen Stellung aufgefunden wurde. Ein Flügeloffizier nahm sich des Schäferhundes an und dreiferte ihn für den Filmbetrieb. Rin-Tin-Tin ist jetzt 12 Jahre alt, aber wahrscheinlich noch etwas älter, da die Amerikaner sein Alter bei der Befangennahme nicht genau feststellen konnten.

Ein Wahnsinniger gründet ein Bad.

Zu Beginn des vergangenen Jahres erschien im Distrikt von Varberg (Schweden) ein Mann, der sich John Anderson nannte. Er war elegant gekleidet, trat sehr selbstbewußt auf und machte durchaus den Eindruck eines gutkulturierten Geschäftsmannes. Er ließ sich an der Küste des Kattegat, nahe bei Varberg, nieder, und organisierte einen großzügigen Reklamefeldzug für „Arnds Kattegats-Bad“, dessen Ausstattung alles bisher Dagewesene übersteigen sollte. Riefige Plakate und große Inserate prunkten die Borzüge des neuen Bades. Arnds sollte das modernste Seebad Schwedens mit großen Luxushotels und zu vollstündlichen Preisen werden. So führen dann im Sommer zahlreiche Leute dahin, um die Borzüge eines modernen Bades zu billigen Preisen zu genießen. Sie trafen Herrn Anderson, an einem kleinen Tisch sitzend, an dem vier Stühle standen. Vor einem baufälligen Kiosk war ein kleines Longebium eingerichtet. Die Bedienung bestand aus einem halblauben alten Mann, der aber sehr bald den Dienst quittierte, da er keinen Lohn erhielt. Herr Anderson empfing die Gäste mit zuvorkommendster Höflichkeit. Er bat sie, irgendwo in der Gegend Quartier zu nehmen und zu warten, bis die neuen Luxushotels vollendet seien. Er als Kurdirektor werde schon für das Nötige sorgen. Wutentbrannt verließen die Fremden die wüste Stätte. Anderson wurde, da er mehrere Zeichen aufgenommen hatte, des Betruges bezichtigt. Erst jetzt hat sich herausgestellt, daß man es mit einem Geisteskranken zu tun hatte. Anderson war von der Idee, einen Badeort zu gründen, betarrig besessen, daß er darüber den Verstand verlor.

Fahrendes Volk.

Als unter Kaiser Maximilian 1499 ein Reichstag in Regensburg tagte, hatte der Magistrat der Stadt verboten, den fahrenden Leuten die Tore zu öffnen, um jeden unnötigen Lärm aus der Stadt fernzuhalten. Vor dem Tore warteten sie auf die Ankunft des Kaisers und boten ihn, beim Magistrat für sie die Erlaubnis zum Eingang zu erwirken. Der Kaiser antwortete scherzend: „Halt den Schwanz meines Pferdes; was an meinem Pferde hängt, wird der weite Teil der Stadt wohl mit hinein lassen müssen.“ Da lachten einige den Schwanz des Pferdes und alle anderen hängten sich an die Kleider der Borangehenden, so daß ein langer Zug fahrender Leute am Schwanz des kaiserlichen Pferdes hängend trotz des Verbotes in die Stadt kam.

Das Fest der Frau.

In der Prinzenstraße marschierten die Turnerinnen.

Die Galerie der Turnhalle Prinzenstraße ist bereits 40 Minuten vor Beginn voll besetzt, im Saal müssen immer neue Sitzgelegenheiten geschaffen werden und noch immer nimmt der Andrang zu dem Frauen-Werbeturnen der Freien Turnerschaft Groß-Berlin kein Ende. Die Halle ist bis auf das letzte Winkelchen ausgenutzt. In der Mittelgasse diskutierten die Vertreter der städtischen Behörden, der freien Gewerkschaften, der Sozialdemokratischen Partei, des Bildungsvereins und die Delegierten befreundeter Organisationsstellen. Auch bekannte Reichstags- und Landtagsabgeordnete werden bemerkbar. Heute gibt es Gelegenheit, sich von der Tüchtigkeit der Arbeiterturnerinnen und Sportlerinnen zu überzeugen. Die Gespräche enden schließlich bei der heutigen „modernen“ Frau, und Zweifel tauchen auf, ob denn auch eine Hausfrau und Mutter, die nicht mehr zu den Jüngsten zählt, als Turnerin Leibesübungen pflegen kann.

Jeder Zweifel schwindet, als über 300 Jungmädchen und Frauen aller Altersklassen die weite Halle mit Turnen und fröhlichem Spiel belegen. Die „Mütter und Hausfrauen“ scheinen fast die Mehrzahl aller Teilnehmerinnen zu sein. Die Nürnberger Festmusik bietet willkommene Gelegenheit, allereinfachste (nicht wochenlang eingeübte!) Gymnastik zu zeigen. Wer doch noch an der Notwendigkeit der Leibesübungen für Frauen zweifeln sollte, wurde bei den Gesundheitsübungen der Älteren erdgnützlich überführt. Diese Übungen ausführen und mitmachen, muß jede Frau Wirtschafts- und Hausstandsfragen vergessen lassen. Hierbei kann auch die Frau im grauen oder schon weißen Haar noch Lebensfreude empfinden und neuen Lebensmut gewinnen. Gemüth zeugten die Sprünge am Trampolin-Brett von Mut, sicher bewiesenen die Übungen an den Geräten ein hohes Maß der Körperbeherrschung, aber immer wieder muß betont werden, daß alle diese schönen Sachen in schlechterer Form auch von den Älteren gemacht werden können und — das ist die Hauptsache — auch geübt werden!

Die Halle erwies sich als zu klein, die Zeit war zu kurz, so konnten aus allen Zweigen des heutigen modernen Übungsprogramms nur Ausschnitte gezeigt werden. Interessant war das Turnen am „lebenden Gerät“, sehr gut die Stabübungen der Jungmädchen.

Letztere hatten noch besonderen Erfolg bei den Singspielen: Waiertanz — Jugendtanz. Leider dringt bei solch einem Massenbetrieb die Akrobatenleitung nicht durch. — Stofelstänche sind in der Prinzenstraße in rein sportlichem Sinne nicht durchführbar, das beweisen die wiederholten Stürze, die glücklicherweise glimpflich verliefen. Das Handballspiel Wedding—Süden war eine angenehme



Mädchen bei den Stabübungen.

Abwechslung. Die allgemeinen Spiele beschäftigten wie immer Zuschauer und Spieler.

Die Organisation der Veranstaltung war (bei Berücksichtigung der Enge) gut, und dem Frauenausschuß gebührt volle Anerkennung. Lob verdienen auch die Musiker des F.T.S.B.-Musikkorps unter ihrem Dirigenten Walter. Wirtsam war der Abschluß: Umarmung mit fröhlichem Sang, kurze passende Schlussworte, Zusammenfinden aller Fahnen zur Mütze und gemeinsamer Gesang als Ausklang!

Bleibe nur noch zu wünschen, daß sich alle weiblichen Gäste in den 54 Jungmädchen- und Frauenabteilungen der Freien Turnerschaft Groß-Berlin zur Teilnahme melden. Dann ist Sinn und Zweck des 8. Frauen-Werbe- und Sportfestes der F.T.S.B. erreicht!

Kämpfe im Wasser.

Schwimmfest und Serien-Wasserball.

Im Stadtbad an der Schillingbrücke führten am Sonntag nachmittag die Freien Schwimmer Groß-Berlin, Gruppe Friedrichshain, ihr zweites Gruppenschwimmfest durch. Unter reger Beteiligung der Freunde der Bewegung folgten stütze hintereinander die Wettkämpfe. Die Gruppen Neukölln, Lichtenberg-Mitte, Oberspre, Siemensstadt, Friedrichshain und Köpenick hatten ihre besten Mannschaften zum Start geschickt.

Die Wettkampf-Folge begann mit einem Prolog, den die Sportlerin Wundrig sprach. Stadtrat Müller richtete an die Freunde des Schwimmsports herzliche Begrüßungsworte. Dann begannen die Konkurrenzen mit dem Eröffnungsschwimmen der verschiedenen Klassen. Sämtliche Schwimmer schloßen sich an. Besonders reichem Beifall fanden die Gruppensprungübungen, die außerordentlich gut gelangen. Am interessantesten von allen Konkurrenzen war der Rettungswettbewerb für Männer, der auf folgende Art durchgeführt wurde: Eine Bahnlänge mußten die Schwimmer tauchend zurücklegen, eine Bahnlänge mußten sie einen Ertrunkenen abholen und eine Bahnlänge mußten sie schwimmen. Gerade diese Übung, bei der alle Sportler eine überaus geschickte Rettungsarbeit leisteten, zeigte, daß die freien Schwimmer auf Rettungsarbeiten großen Wert legen. Eine ausgezeichnete Leistung war auch der Frauen-Rüststreifen, dabei wurden die schwierigsten Übungen spielend bewältigt. Für Humor war auch gesorgt, einige Sportler führten ein lustiges Kleiderrennen vor. Das Wasserballspiel Friedrichshain gegen Müggelsee gewann Müggelsee mit 5 zu 3 Toren. Das Wasserballspiel der Jugendklassen Neukölln gegen Lichtenberg endete 4 zu 4. Das letzte Spiel wurde sportlich nicht fortgesetzt durchgeführt, der Kampf um den Ball war teilweise eine wilde Keilerei im Wasser. Dagegen doch das Fußballspiel der Frauen gut ab. Die Frauen zeigten ein spannendes Spiel, das trotzdem vollkommen fair durchgeführt wurde. Die erste Mannschaft Friedrichshain gewann mit 2 zu 0 gegen die zweite Mannschaft Friedrichshain.

Resultate Schwimmfest, 50 Meter, Männer: 1. Thom 48.2, 2. Binz 48.2, 3. Bredt 48.2, 4. Bredt 48.2, 5. Bredt 48.2, 6. Bredt 48.2, 7. Bredt 48.2, 8. Bredt 48.2, 9. Bredt 48.2, 10. Bredt 48.2. 100 Meter, Männer: 1. Thom 1:00.0, 2. Binz 1:00.0, 3. Bredt 1:00.0, 4. Bredt 1:00.0, 5. Bredt 1:00.0, 6. Bredt 1:00.0, 7. Bredt 1:00.0, 8. Bredt 1:00.0, 9. Bredt 1:00.0, 10. Bredt 1:00.0. 200 Meter, Männer: 1. Thom 2:00.0, 2. Binz 2:00.0, 3. Bredt 2:00.0, 4. Bredt 2:00.0, 5. Bredt 2:00.0, 6. Bredt 2:00.0, 7. Bredt 2:00.0, 8. Bredt 2:00.0, 9. Bredt 2:00.0, 10. Bredt 2:00.0. 400 Meter, Männer: 1. Thom 4:00.0, 2. Binz 4:00.0, 3. Bredt 4:00.0, 4. Bredt 4:00.0, 5. Bredt 4:00.0, 6. Bredt 4:00.0, 7. Bredt 4:00.0, 8. Bredt 4:00.0, 9. Bredt 4:00.0, 10. Bredt 4:00.0. 800 Meter, Männer: 1. Thom 8:00.0, 2. Binz 8:00.0, 3. Bredt 8:00.0, 4. Bredt 8:00.0, 5. Bredt 8:00.0, 6. Bredt 8:00.0, 7. Bredt 8:00.0, 8. Bredt 8:00.0, 9. Bredt 8:00.0, 10. Bredt 8:00.0. 1600 Meter, Männer: 1. Thom 16:00.0, 2. Binz 16:00.0, 3. Bredt 16:00.0, 4. Bredt 16:00.0, 5. Bredt 16:00.0, 6. Bredt 16:00.0, 7. Bredt 16:00.0, 8. Bredt 16:00.0, 9. Bredt 16:00.0, 10. Bredt 16:00.0. 3200 Meter, Männer: 1. Thom 32:00.0, 2. Binz 32:00.0, 3. Bredt 32:00.0, 4. Bredt 32:00.0, 5. Bredt 32:00.0, 6. Bredt 32:00.0, 7. Bredt 32:00.0, 8. Bredt 32:00.0, 9. Bredt 32:00.0, 10. Bredt 32:00.0. 6400 Meter, Männer: 1. Thom 64:00.0, 2. Binz 64:00.0, 3. Bredt 64:00.0, 4. Bredt 64:00.0, 5. Bredt 64:00.0, 6. Bredt 64:00.0, 7. Bredt 64:00.0, 8. Bredt 64:00.0, 9. Bredt 64:00.0, 10. Bredt 64:00.0. 12800 Meter, Männer: 1. Thom 128:00.0, 2. Binz 128:00.0, 3. Bredt 128:00.0, 4. Bredt 128:00.0, 5. Bredt 128:00.0, 6. Bredt 128:00.0, 7. Bredt 128:00.0, 8. Bredt 128:00.0, 9. Bredt 128:00.0, 10. Bredt 128:00.0. 25600 Meter, Männer: 1. Thom 256:00.0, 2. Binz 256:00.0, 3. Bredt 256:00.0, 4. Bredt 256:00.0, 5. Bredt 256:00.0, 6. Bredt 256:00.0, 7. Bredt 256:00.0, 8. Bredt 256:00.0, 9. Bredt 256:00.0, 10. Bredt 256:00.0. 51200 Meter, Männer: 1. Thom 512:00.0, 2. Binz 512:00.0, 3. Bredt 512:00.0, 4. Bredt 512:00.0, 5. Bredt 512:00.0, 6. Bredt 512:00.0, 7. Bredt 512:00.0, 8. Bredt 512:00.0, 9. Bredt 512:00.0, 10. Bredt 512:00.0. 102400 Meter, Männer: 1. Thom 1024:00.0, 2. Binz 1024:00.0, 3. Bredt 1024:00.0, 4. Bredt 1024:00.0, 5. Bredt 1024:00.0, 6. Bredt 1024:00.0, 7. Bredt 1024:00.0, 8. Bredt 1024:00.0, 9. Bredt 1024:00.0, 10. Bredt 1024:00.0. 204800 Meter, Männer: 1. Thom 2048:00.0, 2. Binz 2048:00.0, 3. Bredt 2048:00.0, 4. Bredt 2048:00.0, 5. Bredt 2048:00.0, 6. Bredt 2048:00.0, 7. Bredt 2048:00.0, 8. Bredt 2048:00.0, 9. Bredt 2048:00.0, 10. Bredt 2048:00.0. 409600 Meter, Männer: 1. Thom 4096:00.0, 2. Binz 4096:00.0, 3. Bredt 4096:00.0, 4. Bredt 4096:00.0, 5. Bredt 4096:00.0, 6. Bredt 4096:00.0, 7. Bredt 4096:00.0, 8. Bredt 4096:00.0, 9. Bredt 4096:00.0, 10. Bredt 4096:00.0. 819200 Meter, Männer: 1. Thom 8192:00.0, 2. Binz 8192:00.0, 3. Bredt 8192:00.0, 4. Bredt 8192:00.0, 5. Bredt 8192:00.0, 6. Bredt 8192:00.0, 7. Bredt 8192:00.0, 8. Bredt 8192:00.0, 9. Bredt 8192:00.0, 10. Bredt 8192:00.0. 1638400 Meter, Männer: 1. Thom 16384:00.0, 2. Binz 16384:00.0, 3. Bredt 16384:00.0, 4. Bredt 16384:00.0, 5. Bredt 16384:00.0, 6. Bredt 16384:00.0, 7. Bredt 16384:00.0, 8. Bredt 16384:00.0, 9. Bredt 16384:00.0, 10. Bredt 16384:00.0. 3276800 Meter, Männer: 1. Thom 32768:00.0, 2. Binz 32768:00.0, 3. Bredt 32768:00.0, 4. Bredt 32768:00.0, 5. Bredt 32768:00.0, 6. Bredt 32768:00.0, 7. Bredt 32768:00.0, 8. Bredt 32768:00.0, 9. Bredt 32768:00.0, 10. Bredt 32768:00.0. 6553600 Meter, Männer: 1. Thom 65536:00.0, 2. Binz 65536:00.0, 3. Bredt 65536:00.0, 4. Bredt 65536:00.0, 5. Bredt 65536:00.0, 6. Bredt 65536:00.0, 7. Bredt 65536:00.0, 8. Bredt 65536:00.0, 9. Bredt 65536:00.0, 10. Bredt 65536:00.0. 13107200 Meter, Männer: 1. Thom 131072:00.0, 2. Binz 131072:00.0, 3. Bredt 131072:00.0, 4. Bredt 131072:00.0, 5. Bredt 131072:00.0, 6. Bredt 131072:00.0, 7. Bredt 131072:00.0, 8. Bredt 131072:00.0, 9. Bredt 131072:00.0, 10. Bredt 131072:00.0. 26214400 Meter, Männer: 1. Thom 262144:00.0, 2. Binz 262144:00.0, 3. Bredt 262144:00.0, 4. Bredt 262144:00.0, 5. Bredt 262144:00.0, 6. Bredt 262144:00.0, 7. Bredt 262144:00.0, 8. Bredt 262144:00.0, 9. Bredt 262144:00.0, 10. Bredt 262144:00.0. 52428800 Meter, Männer: 1. Thom 524288:00.0, 2. Binz 524288:00.0, 3. Bredt 524288:00.0, 4. Bredt 524288:00.0, 5. Bredt 524288:00.0, 6. Bredt 524288:00.0, 7. Bredt 524288:00.0, 8. Bredt 524288:00.0, 9. Bredt 524288:00.0, 10. Bredt 524288:00.0. 104857600 Meter, Männer: 1. Thom 1048576:00.0, 2. Binz 1048576:00.0, 3. Bredt 1048576:00.0, 4. Bredt 1048576:00.0, 5. Bredt 1048576:00.0, 6. Bredt 1048576:00.0, 7. Bredt 1048576:00.0, 8. Bredt 1048576:00.0, 9. Bredt 1048576:00.0, 10. Bredt 1048576:00.0. 209715200 Meter, Männer: 1. Thom 2097152:00.0, 2. Binz 2097152:00.0, 3. Bredt 2097152:00.0, 4. Bredt 2097152:00.0, 5. Bredt 2097152:00.0, 6. Bredt 2097152:00.0, 7. Bredt 2097152:00.0, 8. Bredt 2097152:00.0, 9. Bredt 2097152:00.0, 10. Bredt 2097152:00.0. 419430400 Meter, Männer: 1. Thom 4194304:00.0, 2. Binz 4194304:00.0, 3. Bredt 4194304:00.0, 4. Bredt 4194304:00.0, 5. Bredt 4194304:00.0, 6. Bredt 4194304:00.0, 7. Bredt 4194304:00.0, 8. Bredt 4194304:00.0, 9. Bredt 4194304:00.0, 10. Bredt 4194304:00.0. 838860800 Meter, Männer: 1. Thom 8388608:00.0, 2. Binz 8388608:00.0, 3. Bredt 8388608:00.0, 4. Bredt 8388608:00.0, 5. Bredt 8388608:00.0, 6. Bredt 8388608:00.0, 7. Bredt 8388608:00.0, 8. Bredt 8388608:00.0, 9. Bredt 8388608:00.0, 10. Bredt 8388608:00.0. 1677721600 Meter, Männer: 1. Thom 16777216:00.0, 2. Binz 16777216:00.0, 3. Bredt 16777216:00.0, 4. Bredt 16777216:00.0, 5. Bredt 16777216:00.0, 6. Bredt 16777216:00.0, 7. Bredt 16777216:00.0, 8. Bredt 16777216:00.0, 9. Bredt 16777216:00.0, 10. Bredt 16777216:00.0. 3355443200 Meter, Männer: 1. Thom 33554432:00.0, 2. Binz 33554432:00.0, 3. Bredt 33554432:00.0, 4. Bredt 33554432:00.0, 5. Bredt 33554432:00.0, 6. Bredt 33554432:00.0, 7. Bredt 33554432:00.0, 8. Bredt 33554432:00.0, 9. Bredt 33554432:00.0, 10. Bredt 33554432:00.0. 6710886400 Meter, Männer: 1. Thom 67108864:00.0, 2. Binz 67108864:00.0, 3. Bredt 67108864:00.0, 4. Bredt 67108864:00.0, 5. Bredt 67108864:00.0, 6. Bredt 67108864:00.0, 7. Bredt 67108864:00.0, 8. Bredt 67108864:00.0, 9. Bredt 67108864:00.0, 10. Bredt 67108864:00.0. 13421772800 Meter, Männer: 1. Thom 134217728:00.0, 2. Binz 134217728:00.0, 3. Bredt 134217728:00.0, 4. Bredt 134217728:00.0, 5. Bredt 134217728:00.0, 6. Bredt 134217728:00.0, 7. Bredt 134217728:00.0, 8. Bredt 134217728:00.0, 9. Bredt 134217728:00.0, 10. Bredt 134217728:00.0. 26843545600 Meter, Männer: 1. Thom 268435456:00.0, 2. Binz 268435456:00.0, 3. Bredt 268435456:00.0, 4. Bredt 268435456:00.0, 5. Bredt 268435456:00.0, 6. Bredt 268435456:00.0, 7. Bredt 268435456:00.0, 8. Bredt 268435456:00.0, 9. Bredt 268435456:00.0, 10. Bredt 268435456:00.0. 53687091200 Meter, Männer: 1. Thom 536870912:00.0, 2. Binz 536870912:00.0, 3. Bredt 536870912:00.0, 4. Bredt 536870912:00.0, 5. Bredt 536870912:00.0, 6. Bredt 536870912:00.0, 7. Bredt 536870912:00.0, 8. Bredt 536870912:00.0, 9. Bredt 536870912:00.0, 10. Bredt 536870912:00.0. 107374182400 Meter, Männer: 1. Thom 1073741824:00.0, 2. Binz 1073741824:00.0, 3. Bredt 1073741824:00.0, 4. Bredt 1073741824:00.0, 5. Bredt 1073741824:00.0, 6. Bredt 1073741824:00.0, 7. Bredt 1073741824:00.0, 8. Bredt 1073741824:00.0, 9. Bredt 1073741824:00.0, 10. Bredt 1073741824:00.0. 214748364800 Meter, Männer: 1. Thom 2147483648:00.0, 2. Binz 2147483648:00.0, 3. Bredt 2147483648:00.0, 4. Bredt 2147483648:00.0, 5. Bredt 2147483648:00.0, 6. Bredt 2147483648:00.0, 7. Bredt 2147483648:00.0, 8. Bredt 2147483648:00.0, 9. Bredt 2147483648:00.0, 10. Bredt 2147483648:00.0. 429496729600 Meter, Männer: 1. Thom 4294967296:00.0, 2. Binz 4294967296:00.0, 3. Bredt 4294967296:00.0, 4. Bredt 4294967296:00.0, 5. Bredt 4294967296:00.0, 6. Bredt 4294967296:00.0, 7. Bredt 4294967296:00.0, 8. Bredt 4294967296:00.0, 9. Bredt 4294967296:00.0, 10. Bredt 4294967296:00.0. 858993459200 Meter, Männer: 1. Thom 8589934592:00.0, 2. Binz 8589934592:00.0, 3. Bredt 8589934592:00.0, 4. Bredt 8589934592:00.0, 5. Bredt 8589934592:00.0, 6. Bredt 8589934592:00.0, 7. Bredt 8589934592:00.0, 8. Bredt 8589934592:00.0, 9. Bredt 8589934592:00.0, 10. Bredt 8589934592:00.0. 1717986918400 Meter, Männer: 1. Thom 17179869184:00.0, 2. Binz 17179869184:00.0, 3. Bredt 17179869184:00.0, 4. Bredt 17179869184:00.0, 5. Bredt 17179869184:00.0, 6. Bredt 17179869184:00.0, 7. Bredt 17179869184:00.0, 8. Bredt 17179869184:00.0, 9. Bredt 17179869184:00.0, 10. Bredt 17179869184:00.0. 3435973836800 Meter, Männer: 1. Thom 34359738368:00.0, 2. Binz 34359738368:00.0, 3. Bredt 34359738368:00.0, 4. Bredt 34359738368:00.0, 5. Bredt 34359738368:00.0, 6. Bredt 34359738368:00.0, 7. Bredt 34359738368:00.0, 8. Bredt 34359738368:00.0, 9. Bredt 34359738368:00.0, 10. Bredt 34359738368:00.0. 6871947673600 Meter, Männer: 1. Thom 68719476736:00.0, 2. Binz 68719476736:00.0, 3. Bredt 68719476736:00.0, 4. Bredt 68719476736:00.0, 5. Bredt 68719476736:00.0, 6. Bredt 68719476736:00.0, 7. Bredt 68719476736:00.0, 8. Bredt 68719476736:00.0, 9. Bredt 68719476736:00.0, 10. Bredt 68719476736:00.0. 13743895347200 Meter, Männer: 1. Thom 137438953472:00.0, 2. Binz 137438953472:00.0, 3. Bredt 137438953472:00.0, 4. Bredt 137438953472:00.0, 5. Bredt 137438953472:00.0, 6. Bredt 137438953472:00.0, 7. Bredt 137438953472:00.0, 8. Bredt 137438953472:00.0, 9. Bredt 137438953472:00.0, 10. Bredt 137438953472:00.0. 27487790694400 Meter, Männer: 1. Thom 274877906944:00.0, 2. Binz 274877906944:00.0, 3. Bredt 274877906944:00.0, 4. Bredt 274877906944:00.0, 5. Bredt 274877906944:00.0, 6. Bredt 274877906944:00.0, 7. Bredt 274877906944:00.0, 8. Bredt 274877906944:00.0, 9. Bredt 274877906944:00.0, 10. Bredt 274877906944:00.0. 54975581388800 Meter, Männer: 1. Thom 549755813888:00.0, 2. Binz 549755813888:00.0, 3. Bredt 549755813888:00.0, 4. Bredt 549755813888:00.0, 5. Bredt 549755813888:00.0, 6. Bredt 549755813888:00.0, 7. Bredt 549755813888:00.0, 8. Bredt 549755813888:00.0, 9. Bredt 549755813888:00.0, 10. Bredt 549755813888:00.0. 109951162777600 Meter, Männer: 1. Thom 1099511627776:00.0, 2. Binz 1099511627776:00.0, 3. Bredt 1099511627776:00.0, 4. Bredt 1099511627776:00.0, 5. Bredt 1099511627776:00.0, 6. Bredt 1099511627776:00.0, 7. Bredt 1099511627776:00.0, 8. Bredt 1099511627776:00.0, 9. Bredt 1099511627776:00.0, 10. Bredt 1099511627776:00.0. 219902325555200 Meter, Männer: 1. Thom 2199023255552:00.0, 2. Binz 2199023255552:00.0, 3. Bredt 2199023255552:00.0, 4. Bredt 2199023255552:00.0, 5. Bredt 2199023255552:00.0, 6. Bredt 2199023255552:00.0, 7. Bredt 2199023255552:00.0, 8. Bredt 2199023255552:00.0, 9. Bredt 2199023255552:00.0, 10. Bredt 2199023255552:00.0. 439804651110400 Meter, Männer: 1. Thom 4398046511104:00.0, 2. Binz 4398046511104:00.0, 3. Bredt 4398046511104:00.0, 4. Bredt 4398046511104:00.0, 5. Bredt 4398046511104:00.0, 6. Bredt 4398046511104:00.0, 7. Bredt 4398046511104:00.0, 8. Bredt 4398046511104:00.0, 9. Bredt 4398046511104:00.0, 10. Bredt 4398046511104:00.0. 879609302220800 Meter, Männer: 1. Thom 8796093022208:00.0, 2. Binz 8796093022208:00.0, 3. Bredt 8796093022208:00.0, 4. Bredt 8796093022208:00.0, 5. Bredt 8796093022208:00.0, 6. Bredt 8796093022208:00.0, 7. Bredt 8796093022208:00.0, 8. Bredt 8796093022208:00.0, 9. Bredt 8796093022208:00.0, 10. Bredt 8796093022208:00.0. 1759218604441600 Meter, Männer: 1. Thom 17592186044416:00.0, 2. Binz 17592186044416:00.0, 3. Bredt 17592186044416:00.0, 4. Bredt 17592186044416:00.0, 5. Bredt 17592186044416:00.0, 6. Bredt 17592186044416:00.0, 7. Bredt 17592186044416:00.0, 8. Bredt 17592186044416:00.0, 9. Bredt 17592186044416:00.0, 10. Bredt 17592186044416:00.0. 3518437208883200 Meter, Männer: 1. Thom 35184372088832:00.0, 2. Binz 35184372088832:00.0, 3. Bredt 35184372088832:00.0, 4. Bredt 35184372088832:00.0, 5. Bredt 35184372088832:00.0, 6. Bredt 35184372088832:00.0, 7. Bredt 35184372088832:00.0, 8. Bredt 35184372088832:00.0, 9. Bredt 35184372088832:00.0, 10. Bredt 35184372088832:00.0. 7036874417766400 Meter, Männer: 1. Thom 70368744177664:00.0, 2. Binz 70368744177664:00.0, 3. Bredt 70368744177664:00.0, 4. Bredt 70368744177664:00.0, 5. Bredt 70368744177664:00.0, 6. Bredt 70368744177664:00.0, 7. Bredt 70368744177664:00.0, 8. Bredt 70368744177664:00.0, 9. Bredt 70368744177664:00.0, 10. Bredt 70368744177664:00.0. 14073748835532800 Meter, Männer: 1. Thom 140737488355328:00.0, 2. Binz 140737488355328:00.0, 3. Bredt 140737488355328:00.0, 4. Bredt 140737488355328:00.0, 5. Bredt 140737488355328:00.0, 6. Bredt 140737488355328:00.0, 7. Bredt 140737488355328:00.0, 8. Bredt 140737488355328:00.0, 9.

